

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938**

38 (18.9.1938)



# Land ohne Frieden

## Schönstes sudetendeutsches Land in schwerer Not

Die sudetendeutsche Bevölkerung in der Tschecho-Slowakei verteilt sich über einen breiten Städtegürtel an den Grenzen des in deutsches Land hineinragendes tschecho-slowakischen Gebietes. Acht Städte und Bezirke sind es vor allem, die in diesen Tagen unter dem Tischehgenterror leiden müssen: Eger, Reudel, Přebuz, Elbogen, Raaden, Karlsbad, Falkenau und Krumau.

Eger, eine Stadt alter historischer Erinnerungen, ist mit seinen 89.000 Einwohnern der Hauptort des von Deutschen bewohnten Egerlandes. Die Stadt liegt überaus reizvoll auf einer Terrasse am Flusse Eger, beherrscht wichtige Zugänge aus Sachsen und Bayern nach Böhmen und ist deshalb ein bedeutender Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt tschecho-slowakischer bayerischer und sächsischer Bahnen. Eger hat lange Zeit als Grenzstadt eine bedeutende Rolle gespielt. Noch heute erhält die Stadt ihr typisches Gepräge durch seine große Zahl hochgiebeliger, erkergekrönter alter Häuser. Mitten in der Stadt liegt der Marktplatz mit dem Rolandbrunnen. Mit dem danebenliegenden Stadthaus bleibt für alle Zeiten die Erinnerung an Wallenstein verbunden, der hier 1694 ermordet wurde. Im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaute das schöne Rathaus. Von Schillers Aufenthalt, der hier 1791 wohnte, erzählt das Schillerhaus. Im Nordwesten der Stadt erhebt sich auf einem zur Eger abfallenden Felsen die Kaiserburg, in deren Bankeisen die Generale Wallensteins ermordet wurden — die Burg wurde unter Friedrich Barbarossa umgebaut. Das Gebiet an der oberen Eger wurde um das Jahr 1000 mit dem Deutschen Reich vereinigt. Im 12. Jahrhundert kam es durch Heirat an die Staufer. Damals entstand die Stadt Eger, die dann Reichsstadt wurde und rasch große wirtschaftliche Bedeutung gewann. Ludwig der Bayer verpfändete das Egerland 1315 und 1322 an Böhmen.

An einem Nebenflusse der Eger, der Mollau, liegt am Erzgebirge, am Fuße des fast 1000 Meter hohen Peindlberges Reudel, eine Bezirksstadt mit etwa 9000 Einwohnern, fast ausschließlich deutschen. Reudel ist wegen seiner reizvollen Lage eine beliebte Sommerfrische. Ein bedeutendes Eisenwerk und eine große Kammgarnspinnerei machen die Stadt auch für die Industrie bedeutungsvoll. Ebenfalls im Erzgebirge, am Přebuzbach, liegt die sudetendeutsche Stadt Přebuz, 823 Meter hoch mit 2600 deutschen Einwohnern, zu denen man übrigens noch die 2050 des unmittelbar danebenliegenden Reichsdorf hinzurechnen muß. Přebuz ist bekannt wegen seiner Spitzenklöppelei, die hauptsächlich als Hausindustrie betrieben wird, daneben spielt die Gerberei und vor allem die Herstellung von Musikinstrumenten eine Rolle — Přebuzer Musikanten findet man fast in der ganzen Welt! Im Mittelalter wurde in Přebuz ein blühender Silberbergbau betrieben.

Raaden liegt ebenfalls an der Eger, hat 42600 deutsche Einwohner und blickt bereits auf eine jahrhundertalte Vergangenheit zurück. Das Rathaus mit seinem besonders schönen Wasserturm entstand schon im 15. Jahrhundert,

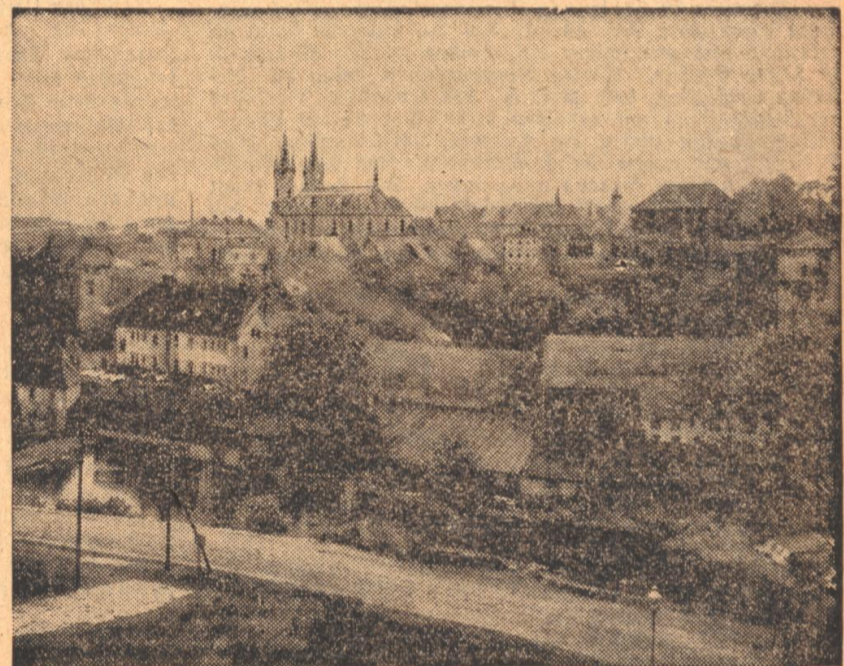
das alte Heiligentor und die hohe Pestsäule auf dem Rathausplatz künden von alter, bewegter Vergangenheit. Heute wird in Raaden hauptsächlich Handschuhfabrikation, Kaolin- und Grünerdegewinnung betrieben — als alte, ihrem ganzen Wesen nach deutsche Stadt, ist Raaden für jeden, der es auf der Durchreise besucht, überaus anziehend.

Der Ruf Karlsbads, des berühmten böhmischen Kur- und Badeortes, ist seit Jahrhunderten in der ganzen Welt bekannt. Karlsbad liegt an der Mündung des Flüsschens Tepl in die Eger. Die Stadt zieht sich in dem gewundenen Engtal der Tepl und steigt an den beiderseitigen Waldhängen malerisch empor. Die 16 Heilquellen des Kurortes, die aus der Thermalpalte des Karlsbader Gebirges hervorquellen, haben den Weltruf des Badeortes begründet. Viele Tausende von Kurgästen strömen Jahr für Jahr aus allen Teilen der Welt hierher, um die heilkräftigen Quellen auszunutzen. Karlsbad wird in alten Urkunden zuerst 1325 erwähnt. Der Sage nach soll Kaiser Karl IV. 1347 die heißen Quellen entdeckt haben. 1370 verlieh Kaiser Karl IV., nachdem die Stadt ihren Namen trägt, dem Orte das Stadtrecht. 1711 entstand das erste öffentliche Badehaus. Unter den berühmten Kurgästen, die hier im Laufe der Jahrhunderte Heilung suchten, seien Wallenstein, Jar Peter der Große, Goethe, Blücher und König Eduard VII. von England genannt.

Kalifitstoffwerke, Baumwollspinnereien, eine Zwirnerei und ein Ueberlandelektrozitruswerk geben Falkenau an der Eger sein industrielles Gepräge. Braunkohlengruben in der Umgebung sind ebenfalls nicht ohne Bedeutung. Falkenau ist ein hübsches Städtchen, an der Bahn Prag-Eger gelegen, hat ein schönes altes gräflich Possitzisches Schloss aus dem Jahre 1480 und umschließt in seinen Mauern eine Bevölkerung von über 10.000 deutschen Einwohnern.

Während alle diese sudetendeutschen Städte in ziemlicher Nähe im nordwestlichen Böhmen beieinanderliegen, führt der Weg nach Krumau in das südliche Böhmen. Die Stadt, die von der Moldau durchzogen wird, liegt in etwa 500 Meter Meereshöhe lieblich am Fuße des Böhmer Waldes und wird von etwa 8500 deutschen Einwohnern bewohnt. Ueber die malerische Stadt im Engtal der Moldau blickt das Schwarzenbergische Schloss, nicht weit davon erhebt sich der Schöninger mit 1080 Meter Höhe. Krumau, früher auch Krummau genannt, war früher Mittelpunkt der großen Herrschaften der Fürsten Schwarzenberg, die den Titel „Herzog von Krumau“ führten. Die Stadt besitzt große Papier- und Holzstofffabriken, Mühlen, eine Flachspinnerei, eine Tuchfabrik und ein Graphitbergwerk.

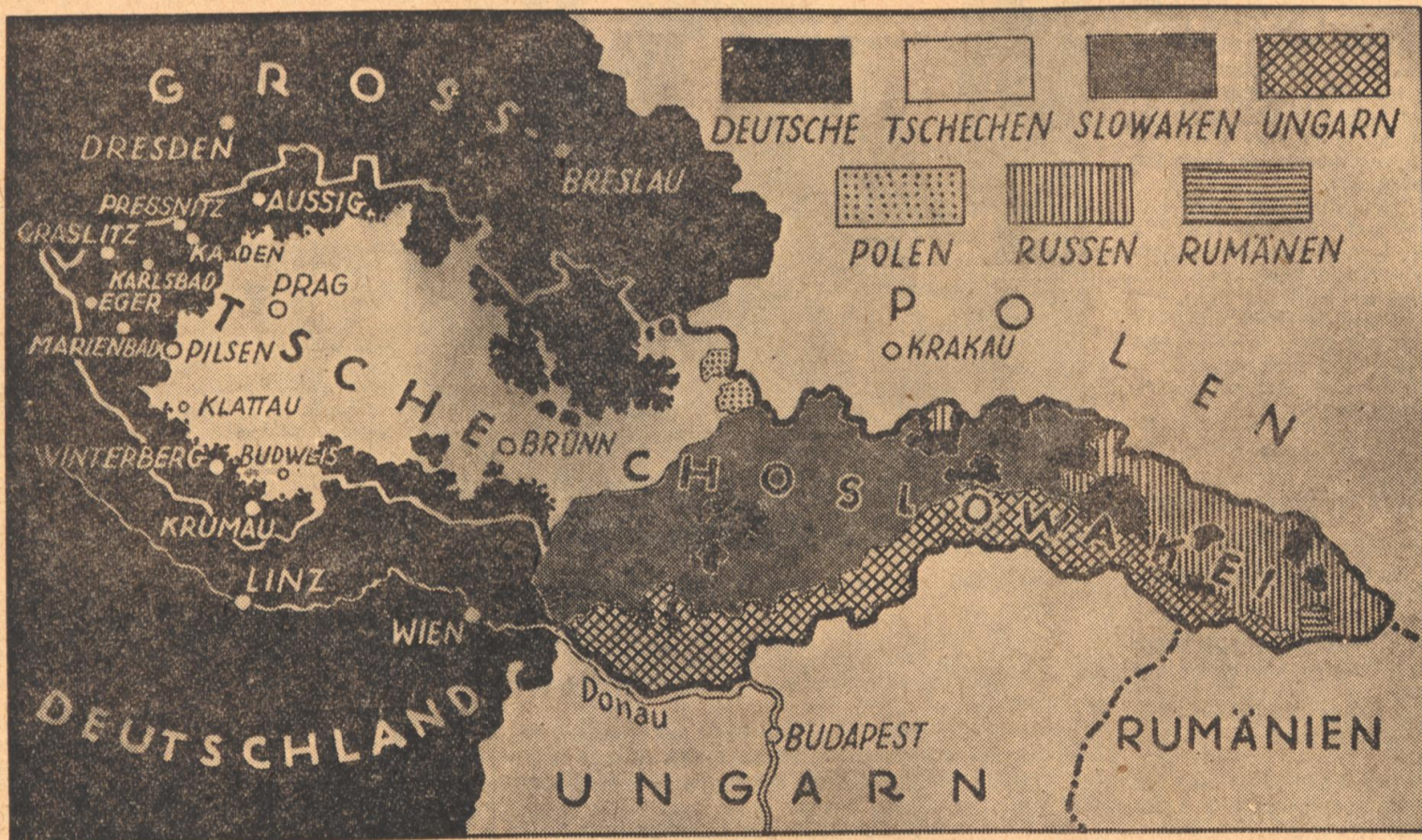
Städte des sudetendeutschen Landes. Städte, die von einer arbeitsamen, friedfertigen Bevölkerung deutscher Blutes bewohnt sind und zu denen heute stärker als je die Gedanken ihrer deutschen Brüder in der Heimat fliegen.



Blick auf die alte deutsche Stadt Eger



Stadt-Tor in der alten schlesischen Stadt Troppau, die durch Versailles an die Tschecho-Slowakei kam. Aufn.: Maly



Sieben Nationen leben in einem Zwitlerstaat, der willkürlich geschaffen wurde, und der als eines der letzten Denkmäler von Versailles zu zerbröckeln beginnt.

(Tuszky, M.)



# Steinkreuze im Pfinzggau

Text und Zeichnungen von Georg Hupp

Manch' Denkmahl vergangener Zeiten schaut der Heimatfreund, der durch den Pfinzggau pilgert. Da steht zu Gröbungen noch das alte Markgrafenschloßchen, die Augustenburg, bei Königshaus liegt in idyllischer Ruhe das Schloß derer von St. Andre. Auf dem Marktplatz von Stein hat schon mander Wanderer in beständlichem Schauen verweilt, und das Rathaus zu Königshaus ist ein Meisterstück deutschen Fachwerkbau.

Doch nicht durch die Dörfer soll uns heute unser Weg führen, sondern an die Straßen und Feldwege, zu den Denkmalern in der Natur und am Wein. Doch manches Steinkreuz und auch ein Bildstock blieben am Wegrand oder an einer Straßenkreuzung als Zeugen längst vergangener Zeiten erhalten.

## Am Hag erschlagen

Wir steigen auf der Raßstraße von Durlach zum Tomsasob hinauf. Etwa eine Viertelstunde unterhalb des Hofes steht ein Steinkreuz im linken Weingrad. Im Sommer ist es so von Schlingpflanzen und Sträuchern umwuchert, daß es für den Unkundigen kaum zu erkennen und nur schwer aufzufinden ist. Im Winter ist es besser sichtbar. Dieser Verborgene mag es das Kreuz verdient, daß es trotz des lebhaften Verkehrs verhältnismäßig gut erhalten blieb. Der untere Sängsbalken ist fast völlig im Erdreich verschwunden. Das Kreuz ist aus einem Stück gearbeitet, aus dem Sängsbalken unserer Gegend ausgehauen. Als Zeichen trägt es auf der Vorderseite ein Pfugloch, das Messer, das am Pfuge die Erde zerteilt. Der Volksmund weiß davon zu berichten, daß hier ein Weib, der vom Viehtauf kam, erschlagen wurde.

Dem gesamten Eindruck nach ist das Steinkreuz bei Wolfartsweiler noch das älteste unter den Kreuzen des Pfinzgaus. Vor dem ersten Haus von Wolfartsweiler, wenn man von Durlach kommt — steht eine kleine Wiege. Auf ihr steht, etwa zwei Meter vom Straßenrand entfernt, unter einem Dornbaum das Kreuz. Im Sommer verliert es gänzlich im hohen Gras. Der untere Sängsbalken ist kaum noch sichtbar. So tief steht er im Erdreich. Als Zeichen trägt das Kreuz verwitterte Kreuze die Abbildung eines Rebmessers, andere deuten das Bild als Pflöge. Entsprechend berichtet auch der Volksmund. Eine Auffassung will davon wissen, daß hier ein Student erschossen wurde, nach einer andern soll ein Knecht eines gegenüberliegenden Hofes (heute verschwunden) hier mit einer Hebe erwidert worden sein.

## Kreuze wahren ihr Geheimnis

Steigen wir auf der romantischen Tiefentaler Straße hinauf zur Döbele, so kommen wir nach Döbele hinauf. Die lange Dorfstraße, die auf das Schloß zu führt, ist zur Einfahrt einer Mauer aus roten Sandsteinquadern gefügt. In dieser Mauer ist ein Steinkreuz einemauer, das als Zeichen ein Pfugloch trägt. In früheren Zeiten hand dieses Kreuz wohl auch an einem Wegrand oder einer Flurgrenze. Bei dem Bau der Mauer hat ihm ein findiger Maurermeister hier eine lebendige Stütze zugewiesen und es so vor der Zerstörung und dem Verlorengelassen bewahrt.

An abgelegenen Stellen stehen die beiden Steinkreuze auf der Gemarkung Stupferich. Von der Kreisstraße Kleinleinbach-Stupferich führt zur Stupferich ein Feldweg ab, der hinüber zum Rittermühl führt. Am Rande dieses Weges, oben auf der Böschung, steht das ältere der Stupfericher Kreuze. Das Gewann heißt Goldacker. Die letzte Bodenbesitzung nennen die Stupfericher den „Mätscheldel“. Das Kreuz, wie die beiden andern aus heimischem Bundlandstein und aus einem Stück gearbeitet, ist über einen Meter hoch. Der obere Sängsbalken trägt die Jahreszahl 1733 in arabischen Ziffern, der Querbalken die Zahl MCCCCLXXXIII (1474) in gotischen Buchstaben. Das Kreuz, das in Umrisse in der Kreuzmitte eingezeichnet ist, stellt ameiselloß eine Pfualcher dar, das selbe Bild, wie es das Dreismann von Langenleinbach enthält. Kraenzwische Ueberlieferung über die Bedeutung des Kreuzes ist nicht vorhanden, weder mündlich noch schriftlich. 1733 ist das Kreuz jedenfalls umgeleert oder aufgerichtet worden. Zeichen einer Ausbesserung sind nicht zu erkennen.

Aus dem vorigen Jahrhundert stammt das Kreuz hinter der Saumede bei Stupferich. Es wurde erst neuerdings durch ein Fuhrwerk umgefahren und zertrümmert, denn die Bruchstücke, die ich fand, lagen nahe beieinander. Die Bedeutung des Kreuzes ist aus der Inschrift und dem Zeichen ohne weiteres ersichtlich. In der Bevölkerung ist die Erinnerung an den Unfall, dem der auf dem Querbalken verewigte St. Ingmar Vogel erlag, noch lebendig. Vogel kam an der Stelle, an der ihm seine Familie das Kreuz errichtete, unter das Holzfuhrwerk und erlag den erlittenen Verletzungen. Auf dem Sängsbalken steht oben die Jahreszahl 1878, unten ist ein Herz eingezeichnet, die Mitte des Kreuzes zeigt ein Bild. Auf der rechten Seite des Querbalkens führt von Kleinleinbach ein Hangweg ins Kleinleinbacher Feld und in den Wald. Unmittelbar über dem Dorf ist am Rande dieses Weges eine Reihe von Kirchsbäumen angelegt. Zwischen ihnen steht das einzige Steinkreuz auf Kleinleinbacher Gemarkung. Das Gewann heißt Steinäcker (heilige Wäcker), der Weg Saumede. Als Zeichen trägt das Kreuz in der Mitte noch deutlich erkennbar die Umrisse eines Hammers. Links unterhalb des Hammers ist noch eine Zeichnung ganz schwach erkennbar, die von den Weiten als Schere ausgelegt wird, aber genau so gut eine Fange darstellen kann. Nach mündlicher Ueberlieferung sollen ein Schmied und ein Schneider hier einen Streit ausgetragen haben. Beide kamen sie dabei um das Kreuz bezeichnet ihre Grabstätte. Viel wahrscheinlicher erscheint es mir, daß das Kreuz die Erinnerung an einen Unglücksfall wachhalten sollte, dem ein Schmied (Hammer und Fange) zum Opfer fiel.

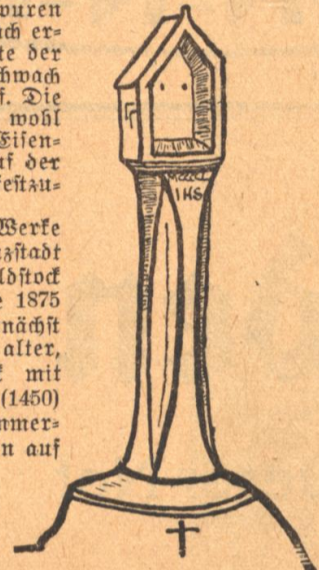
## Was sagt der Bildstock?

Ein eindrucksvolles Steindenkmahl ist zweifellos der Bildstock zu Unteremtschbach. Er gehört deshalb in diese Betrachtung, weil der Bildstock der Nachfolger des Steinkreuzes ist. Er steht an der Kreisstraße Kleinleinbach — Unteremtschbach — Langenleinbach. Da er an der Straßenecke gegenüber dem „Waldhaus zum Adler“ aufgestellt ist, ist er der Betrachtung leicht zugänglich. Die Brücke, die dort über den Bocksbach führt,

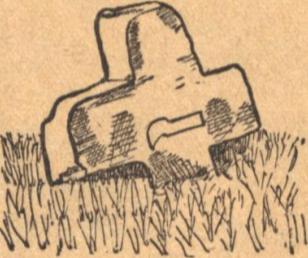
hat aber ein so ungünstiges Gefälle und so geringen Umfang, daß schon wiederholt Fuhrwerke auf den Bildstock auftraten und ihn umwarfen. So ist er heute mehrfach zusammengeklüft. Ursprünglich bestand er aus drei Teilen: dem Sockel, der Säule und der Bildnische. Auf der Vorderseite des abgerundeten Sockels ist ein Kreuz eingegraben. Die Kanten der Säule sind abgeflacht, die Bildnische ist dachförmig geschlossen. Am oberen Ende der Säule sind Spuren einer Nabreszahl noch schwach erkennbar, die linke Außenkante der Bildnische weist ebenfalls schwach erkennbar eine Nabreszahl auf. Die Fächer, in denen das Bild wohl einst mit Klammern oder Eisenhaken befestigt war, sind auf der Rückwand der Nische auf festzusetzen.

J. Näher teilt in seinem Werke „Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe“ über diesen Bildstock folgendes mit: „Im Jahre 1875 wurde beim Straßenbau zunächst des Adlerswirtsch Hauses ein alter, sehr interessanter Bildstock mit der Jahreszahl MCCCCL (1450) und den Abzeichen der Zimmerleute aufgefunden. (Abzeichen auf der linken Außenkante der Bildnische.) Derselbe ist am Straßenrand vor dem Hirschen neben der hohen Tanne (Gärtchen und Tanne sind heute nicht mehr da) wieder errichtet worden. Vermutlich verunglückte hier ein Zimmermann beim Uebergang durch das Bocksbach.“

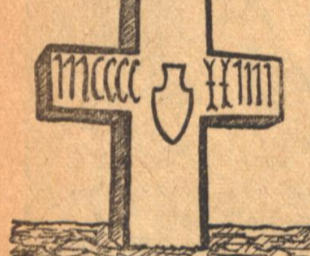
In dem Anhang seines Buches gibt Näher noch eine Zeichnung des Bildstockes. Darauf ist die Bildnische mit einem Gitter vergeschlossen. Das Gitter ist heute verschwunden. Ebenso sind die von Näher unter der Jahres-



Bildstock in Mutschelbach



Steinkreuz bei Wolfartsweiler



Steinkreuz bei Stupferich

zahl eingekreuzten Buchstaben IHS (In Hoc Signo) heute nicht mehr erkennbar. Die Vermutung Näher's über die Bedeutung des Bildstockes mag ihre Berechtigung haben, denn tatsächlich war früher an dieser Stelle ein Uebergang (Burt) über den Bach.

## Was die Steinkreuze erzählen

Wer durch die heimatischen Fluren wandert und Sinn hat für die Zeugen der Vergangenheit, wird sich auch über die Herkunft und die Bedeutung der Steinkreuze schon Gedanken gemacht haben. Diese schlichten Kreuze sind die ältesten Fundamente. Ihre Deutung ist dem Volksföndler insofern schwer gefallen, als keinerlei geschriebene Urkunden über die Bedeutung der Kreuze vorhanden sind. Doch sieht man heute schon einigermaßen klarer, als noch vor einigen Jahrzehnten, denn die Steinkreuzforschung ist nicht müde gewesen. So darf man heute eines mit Bestimmtheit behaupten: Die Steinkreuze sind in den allermeisten Fällen Sühnekreuze. Der Volksglaube hat die meisten dieser Kreuze mit Werd und Untat zusammengebracht. Das eine oder andere Kreuz mag die Erinnerung an ein Verbrechen wachhalten, es mag ein Sühnekreuz sein, mit dessen Errichtung der Uebelthäter seiner schmerzlichen Schuld gleichsam ein ewiges Denkmal setzte. Unter den Kreuzen des Pfinzgaus ist kein solches Sühnekreuz. Auch das Kleinleinbacher Kreuz, das am Beginn einer steilen Abfahrt steht, trägt nicht Werdwerkzeuge, sondern die Handwerkszeichen eines Verunglückten. Viele der alten Kreuze waren Unglückskreuze. Daß der Brauch, an der Unglücksstätte ein Kreuz zu setzen, bis in unsere Zeit lebendig blieb, das beweist das Stupfericher Steinkreuz aus dem Jahre 1878. Pfugloch und Rebmesser aber sind Berufszeichen des Ackerbauers und des Winzers. So manches Kreuz wurde als Grenzstein, als Markzeichen, aufgestellt. Kreuze dienten zur Bezeichnung von Vermessungspunkten und zur Abgrenzung der Hoheitsgebiete. Als die Steinkreuze ihren Zweck nicht mehr erfüllten, trug man sie unter einem Baume oder an einer Mauerdecke zusammen und stellte sie dort auf zur Zierde der Landschaft oder des Dorfbildes. So entstanden mancherorts ganze Steinkreuzfelder.

# ANITA

Eine Geschichte von Martha Kropp zu einem Scherenschnitt

Sie sah wie ein Püppchen aus, wenn der lange Peter sie auf seinen Knien schaukelte. Und das tat er jeden Abend wenn es dämmerte, und Baum und Laub und das Haus gegenüber wie schwarze Schatten dastanden. Ein Schein verfling sich in Anitas Vorden; die waren das einzige Licht.

Anita war kein Kind mehr, trotz ihrer zierlichen Gestalt. Und wenn im Haus eine Mutter gewesen wäre, sie hätte denn beiden ihr Spiel wohl vermehrt. Aber der Vater des Mädchens war ein Grübler, der nichts sah als seine Erfindungen, und die alte Magd war blind und taub. Und Anita und Peter dachten sich nichts bei ihrem Spiel, es war ein zurückgebliebenes Stück Kinderzeit. Doch dann kam der Tag, an dem sie nicht mehr wie Kinder fühlten.

Gleichzeitig, ohne Verabredung, blieben beide dem Platz am Baum fern. „Er wird traurig sein“, dachte Anita, und es war ihr, als müßte sie hinlaufen und Peter alles sagen, und wüßte doch zugleich, daß sie nicht durfte. Aber warum durfte sie nicht? Und was wollte sie ihm sagen? Anita verstand noch nicht ihr Herz.

„Ob sie mich lieben wird?“ dachte der Peter. Und er hätte hinterfragen mögen und sie zur Bank am Baum hintragen, sie schaukeln und freudeln und liebosen. Aber er mochte es nicht, denn plötzlich war der Bunsch in ihm hochgeschossen, sie ewig so zu halten und herzen, ein Leben lang, als sein süßes kleines Weib — er der Sohn des Knechts, der noch nichts hatte und noch nichts war. Wenn der Grübler drüben einmal aufmachte — er würde die schmale Hand austrecken, seine Tochter ins Haus ziehen und die Türe schließen; und das mit Recht! Da machte Peter sich auf und ging von dannen, sich irrend im feistlichen Leben zu zimmern. Er nahm keinen Abschied und erklärte nichts. Wenn sie mich lieb hat, weiß sie, weshalb ich gehe, und wenn nicht, so ist alles gleichgültig, dachte er. Aber Anita wußte, warum er gegangen war; sie hatte ihr Herz nun verstanden.

Der alte Grübler wachte doch einmal auf, und sah, daß sein Tochterlein erwachsen war. Da fiel ihm sein Neffe ein, der gerade das Alter hatte, Anita zu heiraten. Er ließ ihn holen, bot ihm sein einziges Kind und sein kleines Vermögen, erit als Darlehen, dann als Erbe, daß er für sich und Anita ein schön beglücktes Leben aufbauen könnte. Der Neffe war's zufrieden, aber Anita trübte sich. „Ich hab den Peter lieb“, sagte sie. Den Peter? Den Sohn des Knechts? Der fortgezogen ist? Ob sie sich denn verprochen hätten? Nein, sie hatten sich nicht verprochen. Ob er denn gelobt hätte, daß er sie liebe? Nein, er hatte ihr nichts gelobt. Ob er sie denn geliebt — oder sonst ihr ein Zeichen gegeben? Nein, es war nichts zwischen ihnen geschehen! „Also die reine Knechtin! Nichts als Einbildungen. Du wirst dich befinnen, Anita!“ Aber Anita blieb fest.

Sie wartete lange — lange — und Peter ließ nichts hören. Es geht eben nicht so leicht und schnell, sich ein eigenes Leben zu zimmern, wenn gar nichts da ist, darauf zu bauen! Aber Peter biß die Zähne zusammen und reate die kräftigen Arme. Da ging's langsam, langsam vorwärts.

Jahe vergangen, der Peter ließ nichts hören, und der Vetter lachte mit gesichertem Gut und besaßlichem Seim. Da wurde Anita schwach, und veriprachte sich dem Vetter. Am selben Abend aber kehrte Peter zurück.

Anita lächelte auf, als sie ihn sah. Aber wie er sie umfassen wollte, hieß sie ihn von sich. „Ich bin dem Vetter

versprochen“, stammelte sie. „Er nahm sie bei beiden Händen und zog sie mit sanfter Gewalt zur Bank unterm Baum. Sie wollte sich wehren, aber ihr einziges Herz flog: „Nur ein einziges Mal! Nur einmal noch!“ Und als Peter sie auf Knien wiegte wie ein Kind, schmeigte und preßte sie sich fest an seine Brust, und wußte plötzlich, daß ein halb erzwungenes Jamort nichts ist, neben einer harten Liebe. Hand in Hand gingen sie hinüber zum Vater.

Da ward der alte Grübler noch einmal unruhig ins Leben geiprucht. „Das geht doch nicht“, rief er. „Ich hab’



Scherenschnitt von E. v. Dittmar, Düsseldorf

dem Neffen ein Erbe versprochen; darauf hat er sich verlassen, darauf hat er gebaut und all seine Pläne darauf geatübelt!“

„Das ist mir recht!“ sagte der Sohn des Knechts. „Ich hab’ mir selber mein Leben errichtet und zu diesem Leben werd’ ich um Anita. Das Vermögen mag der Vetter behalten.“

Da lag der Alte das Glück seiner Tochter und freute sich, daß ihre Zukunft auch ohne sein Zutun gesorgt und gesichert war. Da — und daß er nun ungestört wieder weitergrübeln durfte.

## Das neue Buch

### Ein neuer Stijn Streuvels

Mit dem Namen Streuvels verbindet sich für jeden Kenner die Vorstellung von vollkommen gealterten Erzählungen aus dem flämischen Volksleben, aus der Heimat des Dichters. So erwartet er voller Gelpattheit jedes Buch dieses preisgekrönten Meisters der Sprache, dessen Bedeutung sich nicht beschränkt auf seine enge Heimat, sondern der zu den besten Erzählern unserer Zeit zählt. Doch außerdem vermehrt sich bei jeder Neuerscheinung der Kreis derjenigen, die begeistert an allen seinen Wärdern greifen, weil sie schon nach der Lektüre des einen wissen, daß auch alle andere sie lesen werden. So erweitert sich veridentermaßen der Leserkreis Streuvels immer mehr. Auch nach seinem ersten, soeben im Verlag J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart, erschienenen Roman wird sich dieser Leserkreis nur wieder vergrößern können, denn man kann sich kaum vorstellen, daß jemand dieses wunderbare Buch ohne Zustimmung aus der Hand legt. „Die große Brücke“ hat Karl J. A. Tobolski in seiner ausgezeichneten Uebersetzung aus dem flämischen das Buch genannt, und wirklich ist das mit diesem Titel ins Schwarze getroffen. Es ist der Kampf der Einwohner eines Weilers an der Schelde um ihre Abgeschlossenheit und damit um ihre Eigenart gegen die Brücke, die der Welt von außen her den Weg in den Weiler und zu seinen eigenartigen Besohnern öffnet, die aber auch die Bewohner des Weilers hinauslockt in das Leben mit allen seinen Verlockungen, mit allen Fortschritten und Gefahren. Starkfüßig und hartnäckig leben sich die Einwohner des Weilers, weil sie sich bedroht glauben, dem Bau der Brücke zur Wehr. Zu hinterhältigen Anschlägen, ja sogar zum Mord läßt sich die erregte Dorfgemeinschaft hinreißen. Und doch müssen sie sich dem neuen Werk beugen. Ein Teil von ihnen, die Ginstfänger, arbeiten später sogar an seiner Vollendung mit. Nur einer bleibt der Brücke ewig am. Es ist der alte Broeke, der Dorfschlichter, der Mann, der wegen seines Alters und wegen seiner Erfahrungen einst den größten Einfluß hatte, dessen Rat immer und in jeder Angelegenheit gehört wurde. Er steht mit abgewandtem Blick auch zum Schluß, als die Brücke in großer Schwung über die Schelde geschlagen ist. Und wenn der Leser sich ganz in die Art und in das Wesen dieses Alten hineinverlebt, dann wird er dessen Haltung verstehen. Broeke ist derjenige, der als Führer am meisten von dem Bau der Brücke betroffen ist. Seine Loyalität ist zerstückt und vergeblich wartet er am Schluß auf diejenige, die sich von ihm überleben lassen wollen.

Die ganze Geschichte dieses Weilers an der Schelde ist von Streuvels mit einer ungeheuren inneren Kraft und äußeren Spannuna gestaltet. Die Menschen sind mit einer solchen Plastik und Lebensschtheit geformt, daß man sie wahrhaftig vor sich sieht. Das Ganze erinnert an ein Bild Pieter Bruegels. Satt und kraftvoll ist das Leben dieser Sonderlinge am Ufer der Schelde wiedergegeben, die nicht allein ihren Nachbarn, sondern auch den Gendarmen schwer zu schaffen machten. Wie sie sich im alltäglichen Leben bewegen, wie sie in den Wirtshäusern sitzen, wie sie sehen, wie sie schmausen und grübeln, wie sie lieben, wie sie hassen, aber auch wie sie arbeiten, erschließt durch die Erzählkraft Streuvels hier zu einem wirklichen Lebensbild, das sich uns einwärts als ein Stück Marktleben längs den Ufern der Schelde. Günther Röhrdanz.

### Da greift man zu

Nicht jeder wird sich gleich eins der großen umfassen und dementprechend fortspinnenden Lexika anschaffen. Oft bedarf es nur wieder eines kurzen Ueberblickes, eines kleinen Anshotes, um unser Gedächtnis wieder aufzurufen. Man braucht nur ein paar Stichwörter, um aufzufinden, was man wissen will. Das gezeichnete Nachschlagewerk für diese Zwecke ist das im Verlag Brockhaus herausgekommene „Alphabet“, ein Lexikon in vier Bänden und einem ausgezeichneten Atlasband, auf den wir schon in einer geordneten Beschreibung hinzuweisen Gelegenheit hatten. Jetzt liegt auch der dritte Band des Lexikons von A-M vor, und auch hier werden wieder die Leser Gelegenheit haben, sich von der Güte und Zuverlässigkeit dieses Nachschlagewerkes zu überzeugen. Sie werden darin ein Lexikon finden, nach dem man gerne greift, weil man weiß, daß man das darin findet, was man sucht. Günther Röhrdanz.

### Ein volkstümliches Buch über die Alemannen

Aus dem Kreise der Hauptstädte des Alemannentums, Freiburg, ist ein Buch hervorgegangen, von dem man sagen kann, daß es wirklich ein dringendes Zeitbedürfnis erfüllt, indem es jedem einfachen Volksgenossen ein knapper, gedrungener, höchst übersichtlicher und doch äußerst ansehnlich gezierter Leitfaden durch die Heimatgeschichte sein wird. „Die Alemannen“ von Dr. Hermann Baßian (Verlag Moriz Dietzweg, Frankfurt am Main, 1938, 132 Seiten). Das Buch ist vor seiner Drucklegung durch die Reichshelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin, geprüft und sehr günstig beurteilt worden. Ein besonderer Vorzug ist, daß das Erzählte durch eine Reihe von Bildmiedergaben in Holzschnitt, Kupferstich oder Photographie, Veranschaulicht aus alter Zeit, geschichtliche und lebensvolle Einzelheiten höchst gegenwärtig gemacht wird. Ganz einfach geht der Verfasser geschichtliche-erzählend vor, Kapitel sind 1. „Land und Volk“, „Frühgeschichte der Oberrheinlande“, „Kellen, Räter, Alamannen“, „Zeit Karls des Großen“, „Zeit der Stionen und Salier“, „Zeit der Hohenstaufen“, „Zeit der gotischen Vöme“, des hundertjährigen Krieges, Friedrichs des Großen und Napoleons um. Für den schlichten Leser von heute machen hier aus jedem Stück Heimatde, das er kennt, die alten Ereignisse zu frischem Leben auf. Bosenfeld, St. Gallen und Reichenau, Freiburg, Straßburg und viele bekannte Heimatstellen finden ihren kulturellgeschichtlichen Untergrund. Kapitel wie „Aemern und Krieger“, „Schloßweg“, „Der Toten Latenzium“ um, eignen sich zum Vorlesen in den Schulen und wohl gar (mit Erläuterungen) auf den Dorfabenden. Fangen die Dichter an zu predigen, so stehen ihre charakteristischen Texte in der alten (mittelhochdeutschen oder frühneuhochdeutschen) Sprache da, schwierige Worte sind in Klammern „übersetzt“, so daß man also den alten Text versteht. Die dicken Handverfertigte der Meisterfingerzeit sind oft recht lustig, die großen Werke der Wehr sind nur umrisen, man kann sich ein Bild machen (mer mehr will, muß A. v. Grolmann's Buch „Weien und Wort am Oberrhein“ lesen, der Sinn und Deutung all dieser großen Dichter am tiefsten dargestellt hat). Das Buch ist ein Kulturgangs, eine knappe, ansehnliche Wandernung durch alles Wissenswerte aus unserer Heimatgeschichte und Kultur. Es gehört also in die Bibliothek jedes gebildeten gans Bodens und in jede Volkshochschule. Jeder Volksgenosse kann es billig anschaffen, findet am Ende des Buches auch übersichtliche Zeitafeln zur Geschichte des politischen Lebens, der Dichtung, der Kunst und der Musik der Alemannen und ein Namen- und Sachregister zum Nachschlagen. Zu weiterer Vertiefung in die verchiedenen Stoffgebiete ist auch das empfehlenswerte Schrifttum unserer Zeit genau zusammengefaßt. Das Buch kann jedem empfohlen werden, besonders auch als Geschenk! Wilhelm Albrecht



# Im KRATER des Vesuvius

Von GÜNTHER RÖHRDANZ

Zu Ende des August ging durch die gesamte Presse die Meldung, daß der Vesuv wieder eine heftige Tätigkeit zeige und der Ausbruchkegel im Vulkan einen tiefen Riß erhalten habe, aus dem die Lava in einer Stundengeschwindigkeit von 20 Meter fließe, bis jetzt aber nicht über den Kratertrand gestiegen sei. Eine Gefahr für die umliegenden Dörfer und Weinberge bestehe noch nicht. Unser Schriftleiter hatte Gelegenheit, damals kurz bevor der Berg für Touristen gesperrt wurde, den Vesuv zu besteigen und berichtet nachstehend von seinem Erlebnis.

## Ein Schritt über Jahrtausende

Auf dem Kalender stand der 24. August verzeichnet. Es war genau der Tag, da vor fast 2000 Jahren über Mensch und Landschaft das Unheil losgebrochen war.



Der Krater-Kegel in Tätigkeit  
Aufn.: Röhrdanz (5) Ansmann (2)

Berg sie vor nunmehr 1950 Jahren in einen tödlichen Schlummer hüllte. Wir würden jeden Augenblick auf die Begegnung mit einem Römer aus der Zeit des Tacitus rechnen. Ein Blick aber in das gleich zu Beginn aufgestellte Museum und auf die Gipsabgüsse zahlreicher unter der Asche aufgefundenen Leichen, belehrt den Besucher über die furchtbare, wenn jetzt auch schon so lange zurückliegende Katastrophe.

## Ein Tag des Grauens

Jahrzehnte hatte der Berg geschlummert, so daß der Geograph Strabo von blühenden Gärten und Weinbergen am Berghang sprach und der Gedanke an seine feuer-speiende Tätigkeit eingeschlafen war. Das war im Jahre 79 n. Chr. 80 Jahre später, im Jahre 63, aber zerstörte ein furchtbares Erdbeben die blühende Stadt Pompeji zum großen Teil, die bis dahin ein Schmuckstück griechischer Kultur gewesen war. Ein Erholungsort für reiche Römer, die in vielen Tagereisen aus dem Norden herunterkamen, von Kaisern oft besucht wurde die auch für die Schiffahrt und den Handel äußerst günstig gelegene Stadt binnen kurzer Zeit wieder aufgebaut. Die teils aus Hafenstadt, teils aus Villenvierteln bestehende Stadt zählte damals immerhin 80 000 Einwohner. Und daß hier zum großen Teil nicht gerade arme Schlucker des römi-



Das Forum in Pompeji mit dem Vesuvius im Hintergrund

Man schrieb den 24. August des Jahres 79 n. Chr., als die riesige Rauch- und Aschenwolke über dem tosenden Vesuv den römischen Befehlshaber der misenischen Flotte, Plinius den Älteren, von Cap Misenum in den sicheren Tod lockte. Daß außer ihm noch viele Menschen bei diesem verheerenden Ausbruch ums Leben kamen, schrieb sein Neffe Plinius an den Geschichtsschreiber Tacitus und überlieferte uns so einen ausführlichen Bericht über das Unglück. Städte veranfaht unter dem Aschenregen zu einem taufendjährigen Schlaf, um später unter emfiger, vorsichtiger, von sicherem Urteil der Wissenschaft geleiteter Arbeit eines Tages wieder ans Licht zu treten, unverwundet Bericht gebend von einem inzwischen längst gestörten Lebensstil. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts aber werden uns nie eines leichtsten Schauern erwehren können, wenn wir in den toten und doch wieder in bestimmter Hinsicht für das Auge noch wachen Straßen Pompejis gehen. Wir steigen aus dem Wagen, der uns noch eben im 100-km-Tempo über die Autostraße von Neapel über Herculaneum nach Pompeji trug, steigen den

schon Weltreiches wohnen, sondern durch Handel und Tätigkeit reich gemordene Familien dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, davon sprechen noch heute nicht allein die mit Wandgemälden äußerst prunkvoll ausgestatteten Privathäuser, die prächtigen Tempel und zahlreichen Vergnügungshäuser, sondern vielmehr auch der mit Gold und Edelsteinen reich verzierte Schmuck der Bewohner.

breiten, dunklen, oft bis weit in das satte Grün der Landschaft am Berghang vorgedrungenen Bänder genau zu bezeichnen und zu datieren

Unterbreifen ist die dunkle Rauchfahne immer näher gerückt. Noch wenige Meter und wir haben den äußeren Kraterrand überstiegen und steigen nun abwärts im Krater des Vesuv. Ein Riesentrog von etwa 700 Meter Durchmesser hat der ungesügelte Berg sich im Laufe der Jahrtausende in die eigene Spitze gerissen. Er hat in seiner Zerbrüchlichkeit nicht einmal vor sich selbst Halt gemacht und sich bei dem großen Ausbruch von 1906 die ganze Bergkrone weggerissen. Schwefeldämpfe steigen an den schwarzgrauen Wänden auf.

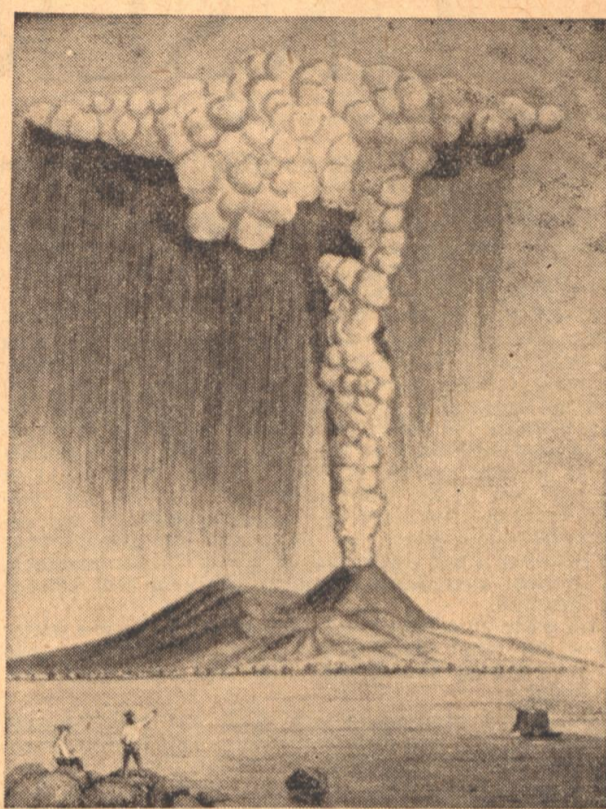
Im Nordosten des Niesenloches aber liegt der Kraterkegel mit der Öffnung, aus der die mächtige Rauchfahne aufsteigt, die den Berg weithin kennzeichnet. Dumpfes Dröhnen, Brausen und Krachen dringt aus dem Innern. Und im Abstand von zwei Minuten schlingert er wildaufstrebend glühende Lavabrocken in hohem Bogen aus der verderbenspeienden Erdwunde. Die Wärme nimmt zu dort oben auf der Lavastrüde. Den Fremden aber befällt ein seltsames Gefühl, wenn der Berg unter Donnergepolter die roten Felsen aus seinem Innern schlingert und erst hier bekommt er einen Be-griff und eine Vorstellung von der elementaren Gewalt, die hier von

anschießend einsetzender Regen verwandelt die Asche in eine breite Masse, die später erstarre und alles unter sich wie unter einer sicheren Befestigungsmauer verbede. Etwa 2000 Menschen lagen in diesem natürlichen Sarkophag mit dem ganzen Reichtum einer Stadt für Jahrhunderte begraben.

## Enthülltes Geheimnis

Bis 1748 lag die Stadt, die Seneca einst die „Stadt der Rosen, der Weine und des Vergnügens“ genannt hatte, im Schlummer. Doch zeigten schon die ersten, heute aller Welt bekannten wertvollen Funde, daß diejenigen nur allzu recht hatten, die darüber klagten, daß die Ausgrabungen nicht in Angriff genommen wurden. Als sich dann aber das Geheimnis löstete, bekam die Nachwelt ein fast geschlossenes Bild von der Kultur und Zivilisation der Antike allein durch die Funde in Pompeji und Herculaneum. Tausende von Seiten sind schon mit umfassenden wissenschaftlichen Abhandlungen über diese Funde gefüllt worden, so daß sich jedes weitere Wort hier erübrigt.

Vielmehr zog aufs Neue die hoch aufsteigende Rauchfahne über dem Berg den Blick an und mahnte zum Aufbruch. Zwischen den niedrigen, aus Lavasteinen nur aufgeschichteten Mauern der üppigen Weingärten führt der Weg, der niemals für ein Auto berechnet scheint, bis zum Fuße des Berges, wo den Wagen die am Südhang sich in Serpentine emporschlingelnde Autostraße aufnimmt. Schnell steigt der Wagen. Und mit jeder Kurve bieten sich dem Fremden neue überraschende Bilder. Unendlich weit ist die Sicht über die Bucht bis hinüber nach Capri, nach Sorrent. Das letzte Stück ist wieder Fußweg. Der Bergführer geht voraus. Sie kennen jeden Weg über das Lavafeld, das keinen Baumbestand, keinen Grashalm mehr duldet. Es ist ein öder Ring, der den Berg umgibt, der wieder in den unteren Regionen von einem breiten Gürtel üppiger Vegetation abgelöst wird. Noch wahr der Berg sein Geheimnis, noch ist es ein Stück Weg bis zum Kraterrand. Stumpf liegt die Steinmasse, ringsum den Berghang bedeckend, und steht aus wie ein steifer, starrer Brei, durczogen von breiten schwefelgelben Bändern. Es ist erstarre Lava von den verschiedenen Ausbrüchen. Der Bergführer weiß die

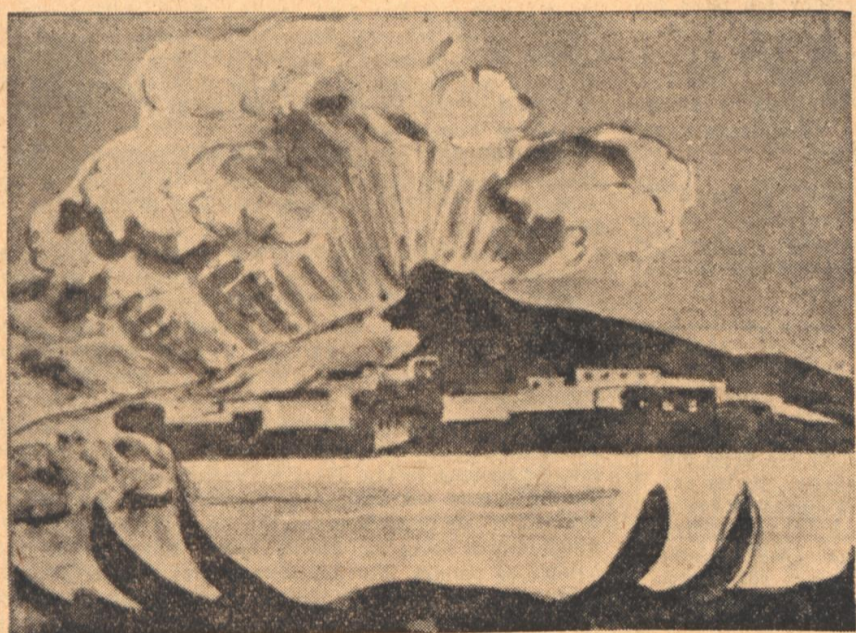


Der Ausbruch des Vesuvius von 1882  
Eine riesige Dampf- und Aschesäule steigt aus dem Krater auf

keines Menschen Hand gemessert, am Wert ist. Kühne Burschen bieten sich an, mit einem Geldstück nahe an das neue Lavafeld heranzuschleichen und es in die noch frische, eben rotglühend aus dem Berg geschleuderte Masse zu drücken. Kaum ein Fremder wird diesem Angebot, sich ein Andenken prägen zu lassen, widerstehen, und das Geschäft blüht. Wie wenn er die Besucher warnen wollte, schlingert der Berg die glühenden Lavafäden aus seinem Innern. Ein Schauspiel von den Urvätern der Natur, das in wenigen Stunden bitterer, Verderben speiender Ernst werden kann. Wir haben vorher nur von dem ersten uns überliefernten großen Ausbruch des Vesuvius gesprochen. Doch wollen wir nicht verschweigen, daß die Zahl der über die Jahrhunderte verteilten Ausbrüche sich auf 59 beläuft.

## Zwischen Gott und Satan

Dort oben auf dem das ganze Land weithin beherrschenden Berg wird dem Fremden angefaßt der unendlich schönen, farbenreichen, von einmaliger Fruchtbarkeit gesegneten Natur die tiefe Wahrheit des Goetheschen Ausspruchs klar, der in seiner „Italienischen Reise“ davon spricht, daß ihm die Menschen dort zwischen Gott und Satan eingeklemmt vorgekommen seien. Jetzt erst beginnt man vielleicht die Unbefürchtbarkeit, die ganz auf den Augenblick eingestellte Lebensart der Neapolitaner zu begreifen. Sie leben im Banne des Berges, erfüllt von einem tiefen Wissen um Werden und Vergehen in der Natur. Sie wissen zu viel um die Vergänglichkeit aller Güter, als daß sie nur um dieser willen lebten. Und doch wissen sie wiederum um den Wert des Lebens und aller seiner Schönheit, die sie in schier kindlicher Unbefürchtbarkeit auskosten und zu nützen verstehen. Was hätte noch den Erfahrungen, die man bei den immer wiederkehrenden, alles zerstörenden Ausbrüchen des Vesuvius näher gelegen, als das ganze Gebiet um den Berg trotz seiner Fruchtbarkeit zu räumen und so Mensch und Tier nicht mehr der Willkür des feuerpeienden Niesen auszuliefern. Wie aber einst Pompeji nach dem furchtbaren Erdbeben im Jahre 63 n. Chr. wieder aufgebaut wurde, so entstanden immer wieder, oft auf den Trümmern verunkelter Dörfer, neue Siedlungen. Mit einer unauslöschbaren Liebe hängen die Menschen an ihrer Scholle, die ihnen immer wieder von dem Berg freitragend gemacht wird, und wie wenn sie seiner Gewalt trotzen wollten, nutzen sie die fruchtbare Asche an seinem Fuß, indem sie ihn mit leuchtenden Weingärten umkränzen. Ein köstlicher Wein wächst an diesen Reben, mit deren Traubensaft der Mensch etwas von dem Feuer des Berges in sich aufzunehmen scheint, der ihn vergessen läßt die Nähe des Berges. Erst wer im Krater des Vesuv gestanden hat, wird diese Menschen unter der Schönheit des südländischen Himmels und ihre Lebensart verstehen, wird aus dem Feuer ihrer tief-schwarzen Augen lesen können, daß sie das Leben über alles lieben und den Augenblick ausschöpfen bis auf den Grund.



Vesuviusausbruch 1781  
Eine aquarellierte Federzeichnung von Goethe

kleinen Gang hinauf zum Eingang in die alte Admerstadt. Ein Gang durch die einst vom Meer umspülte Porta Marina und wir haben einen Schritt über fast zwei Jahrtausende getan. Und wenn wir nicht wüßten, daß der heute noch drohend über der Stadt liegende

und im Gesichtsausdruck der Opfer, unter welchen furchtbaren Schmerzen und Qualen diese Unglücklichen entweder verbrannten oder in den Schwefeldämpfen erstickten. Einem Hagel von Bimssteinen folgte ein dichter Aschenregen, der die Stadt völlig abdeckte. Ein



Die beiden Kegel im Krater des Vesuvius



# UNSER ERSTER TIGER

Erzählung von Wolf Justin Hartmann

Die alten Kolonisten gingen bewaffnet in die Pflanzung. Die Burken ritteten sich zu Treidlanden zusammen. Die Kinder brauchten nicht mehr die Schule zu besuchen. Der Tiger war wieder im Land!

Schrecken und Angst und Wut herrschten in Missionen. Er war berüchtigter, von Paraguay her. Von Hütte zu Hütte, von Feuer zu Feuer eilte die schlimme Kunde. Die Kinder weinten und schrien, wankten in den Straßen. Ueber den roten Agergrund von Marcos Narváez liefen die furchtbaren Pranken. Ueber zweihundert Meter weit hatte er ein Raß aus der Pflanzung in das Dickicht verschleppt. Bei Juan Boscá, dem Jarenoffizier in der Fische von Jós, war ein Geiß gerissen worden. Und Felice de la Rocca hatte ihn gar gesehen. Aber sein Pferd, das schnatterte und ästerte über die Pflanzung. Don Felice de la Rocca fluchte tagelange, daß er nicht zum Schuß kommen konnte in dem schwanken Bambus.

Ich wäre zum Schuß gekommen! So wahr wie dieser Rocca ein eifriger Prähler ist, Siecht einen Jaguar und bringt ihn nicht zur Strecke und will ein Jäger sein. Caraballa!

Du hättest ihm gewiß erst Salz auf den Schwanz geknetet, damit er auch brav hülflos! sagt darauf Ferodorica so freundlich zu Juan; sie hat noch nicht verstanden, daß er ein schlechtes Maul zog, bloß, weil der Raß Brot zum Abend ein bißchen verfoßt und feinhart war. Manal! Was soll das auch? Natürlich verlornt ein Brot, wenn der Teufel falsche Luft in den Backofen bläst. Und ist das vielleicht ein Grund, so zimperlich zu sein und Ramona nicht aus der Stube in den Stall zu treiben? Da höst nun Ramona, dieses dickköpfige Schwein, bis über den Bauch im Schlamm und grunzt vor Wohlbehagen, obgleich es doch längst Nacht ist und jede Stunde die Ferkel antommen können.

Er sollte mir nur begreifen! brummt Juan noch! und sonst nicht mehr. Der herliche Ton an unserer lieben Frau ist ihm zur Genüge bekannt. Er schweigt also besser und schlüft an seinem Mate. Dann wandert die Gasse zu mir. Dann weiter zu Don Pablo. Und von ihm zur Ferodorica. Neben ein beschauliches Nichtstun. Über Ferodorica härtet noch und scheuert an einem Topf, in dem Welch vor etlichen Tagen ein ganzes Bündel junger Gistfischchen heimtrug, niedliche Paracas, wunderschön in schwarz und braun gemauert. Er wollte sie sich braten. Aber wir erschlugen und zertraten und verscharrten die Vießer.

Ich weiß gar nicht, das Vieß ist so unruhig heute! Schwast da auf einmal Don Juan wieder in unser Dölen hinein! Hel Juan merkt doch alles!

Deute haben sogar die Kühe Verlangen nach Wärme, meint Pablo mit einem Gähnen und liert unbekümmert weiter in die gemächlich flackernden Scheiter und in die lebenden Funken. Aber Juan steht auf von seinem niederen Hocker, es knarrt die Tür, schlägt zu; wir vernahmen noch, wie er gemächlich in den Polero geht, in Richtung der Pfirsichbäume. Dann ist sein Schritt verflungen.

In der Stille murrte Ferodorica höchst liebenswürdig etwas von Wichtigkeit. Sie hocht und hebt den Kopf; die Kunde schlagen an. Durch das Gelläßt raß jemand, wie wirklich von Bölen abgeht.

Juan rumpelt herein, daß unser Feuer flackert. Der Tiger! Im Wind! Ich weiß es nur. Aber es ist mehr ein Schrecken, so rind er nach Luft. Und hält sich an der Hobeibank. Neid ist sein Gesicht, verzerrt; mit erweiterten Augen härt er uns jetzt an.

Unten! Am Park! Im Dickicht! Ich fand die Muli nicht. Ich dachte, sie seien ausgedrohen, nach dem Wasser zu. Und wie ich sie dort suchen will, da schnaut es und da schnaut es wie von einem schmerzlichen Tier! Schweiße berührt Juan. Es kommt halb aus der Höhe! Aus dem Geiß! Es muß der Tiger sein!

Und die Muli, wo sind jetzt die? fragt das Weiß den Verkörten.

Vielleicht sind sie schon getroffen, antwortet er dumpf. Kos! sagt da Ferodorica, unsere liebe Frau, und zieht auch schon zwei Scheiter aus dem Feuer. Und Juan steht die Büchse von der Wand, redt den Revolver in den Gürtel und packt die breite Art, Soho! Wir tummeln uns! Wie mach Don Pablo ist! Sogar sein Gähnen ist merkwürdig schnell vorbei. Noch als er das Vieß ergreift, tritt er mir auf die Beine, daß die Sandflöhe köhnen. Im letzten Augenblick erwische ich für alle Fälle die scharfe, lange Manchetta, ihre Klinge funkelt und blist, ein rüchlicher Glanz liegt wie ein Blutsaug auf ihr. Mit unserm geläuterten verhalten wir den Tiger, bis er an die Säule, entsetzt, uns selbst und unsere guten Tiere und das ganze Land zwischen Uruguay und Alto Parana von dieser Plage zu befreien, rüden wir gegen den Feind.

Schwarz, kalt und abweisend empfängt uns draussen die Nacht.

Gnangeneinandergedrängt stehen die Kühe und Kälber, zittern und glohen uns mit furchtsamen Blicken an. Es ist doch eigentlich eine etwas freche Unternehmung! wird mir allmählich bewußt. Und dieser tolle Don Juan geht voraus, als handele es sich darum, einen Ameisenbär zu erledigen. Uha! Der Wind steht zum Wisch! Helle ich leit mit dem befeuchteten Finger. Durch die Haare bis auf die Kopfhaut führe ich sein frohlaes Wehen. Wir nähern uns mit dem Wind. Was werden die Kötter sich wundern, wenn ihnen so unerwartet ein Dräßen entgegendrängt! Gleich wird es krachen, das Unheil. Es muß uns doch schon mitteln! Es muß das Licht bemerken. Wir nähern uns ihm doch noch immer mit einer geradezu vorchristlichen Eile, auf unerbörbaren Sohlen, durch das hohe, nasse Gras. Im Schein der Fadel schimmern jetzt die Schweinskrallpalladen. Ein Grunzen ist dahinter. Ramona grunzt im Schlamm. Ramona, die seltsame Sau, die unter den Augen des Tigers ihre Jungen zur Welt bringen will. Dann sind auch die Palladen im undurchdringlichen Dunkel. Wir schleichen, virstehen uns an, gleiten unauffällig weiter. Näher und näher zum Park. Und plötzlich ragt vor uns der Busch wie eine Wand voll Unheil, ein Verhöl, ein Hinterhalt . . .

Ich habe keinen heiklen Atem im Gesicht gefühlt!

Wart! Du bist so nah an ihm?

Zum Greifen hat mich ich gewesen sein; er blies und fauchte mich an! Häßlich Juan zurück; er hält die Hand vor den Mund.

Kos! sagt Ferodorica, viel zu laut, bedenklich laut gegen das Dickicht hin. Sie schwingt die Fadel, daß Don Juan beinahe äroßt wird. Sie pufft Juan in den Rücken. Juan legt Fuß an Fuß! Caraballa! Unser Tiger soll die Ohren hinterlegen!

Wir sind nun schon in recht beträchtlicher Nähe! lönt es nach einigen Schritten wie warnend hinter mir. Don Pablo ist es, der diese Festhaltung macht. Auch hat er bereits sein Vieß von der Schulter genommen. Ich überzeuge mich abermals, daß mein Revolver entzündet ist, ich umkrämpfe die Manchetta. Es wäre eifrig unangenehm, wenn aus dem Busch durch die Luft so ein launischer, geklettert Rollen auf uns zuschießen würde. Wie selbgenurzelt stehen wir und lauschen. Er schläft wie ein Gärtnertier! Glaubst Juan, uns sagen zu müssen. Aber ab morgen, nicht wahr? da gibst du deinen Köttern Meispulver in das Fressen? Don Pablo grüßt vor

Vosheit. Und Ferodorica nicht minder. Herrgott! Ist denn hier jetzt der Ort und die Zeit . . .

Blöder Hund! brummt Juan; ich weiß nicht recht, wen er meint. Offenbar ist ja nur, daß seine berühmten, fabelhaften Kötter, die besten selbstverständlich in der ganzen Picade, in erhaunlicher Weise verlegen; während das Schnarchen doch in ununterbrochener Gäßlichkeit auf uns herniederregelt.

In einer brütenden Stille sammeln wir neue Kräfte. Aus dem Dickicht taucht und schnarrt es.

Und die Kötter sitzen bei uns und schauen uns fragnend an.

Es ist vielleicht ein ganz gemittlicher Tiger! versuche ich zu vermitteln, wie es für einen Neuling bei diesem seltenen Weidwerk nur ziemlich und angebracht ist. Es ist vielleicht eine schon etwas angejahrte Dame. Oder ein gelegentlich müder und sonst recht jovialer Herr?

Schwach nicht so abern daher! Erhöbt läßt Juan herum. Ein gefährlicher, böser, heimtückischer Burche ist es! Ein Einwickler wahrscheinlich, der alles verhängt, was er nur packen kann!

Stumm bedenkere ich, feinerlei Erfahrung über Einwickler zu haben.

Sein Schnarchen rasfelt weiter in schauerlichem Gleichmaß.

Wir müssen näher heran! Es muß sich doch feststellen lassen, wer da drinnen herumtschnarrt! schlägt Pablo vor. Ich zweifelt nach einer gerammten Weise des Ueberlegens vor. In Augenblicke hebt er den Revolver. Schlagbereit ist sein Vieß. Und schickt sich an . . .

Verückt! bist du! Verückt! Er frißt uns mit Haut und Haaren! Du hast in deinem Leben noch keinen Tiger geschossen!

Und du vielleicht? He! Du? Du schickst dir wohl zu jedem Frühjahr einen? Oder fängt ihn dir mit Radieschen?

Es kann nicht forderlich bei einer Tigerjagd sein, daß Juan und Pablo bereits so starke Stimmen entwickeln. Es muß das Unheil vergrämen! Wie ein niederschmetternder Blitz muß er sich auf uns fällen! Ich schwinde

Nach einem schrillen Aufschrei der Suppe fuhr der grellbemalte Transportkraftwagen durch das Gartentor ein und hielt gleich darauf vor dem steinernen Gutsgebäude.

Pader turnten aus dem Führergehäuse, Ketten klirren. Im Nu war rückwärts eine Hängertreppe herabgeschlapp. Schwere Eisenbänder kreuzigten in ihren Angeln. Und schon taten sich die beiden Wagenote der Hinterrand auf, vor den sich ihr schreckhaft geweiteten Augen einer weinlichen Spannung den im Bauch des Rädergeräts verborgenen Wunder entgegenbarren.

Auch der Gutsheer war zu seinen Kindern herangegren.

Der gähnte das Wageninnere. Nur an einer der Polsterwände lehnte, verschürt und ausgerichtet, ein Kugel. Im übrigen Raum verstreut standen, geduckt, als hätten sie sich ihrer Armeligkeit, die wenigen andern Erbsünde, die aus dem eifigen Reichtum des Elternhauses, jetzt, nach dem Tode seiner greifen Mutter, dem ehemaligen Legationsrat Georg Karst ausgefallen waren: drei, vier Gemälde guter Meister des vergangenen Jahrhunderts, ein paar Familienportraits aus der Barock- und Empirezeit, ein geschmückter Wappenstein und anderer gediegener Urwäterhausrat, der größtenteils noch weiter in die Vergangenheit zurückreichte mochte.

Der moß schon bald fünfzigjährige hob die Schultern, und ein bitterer Zug grub sich um seine Mundwinkel.

Kosch waren die Sachen an den vorbestimmten Plätzen anergebracht. Das meiste hatte seine Heimat in einem Mustzimmern gefunden, dessen Einrichtung und großer Ramin ohnehin adrehtes Jassenricht atmeten.

Georg Karst bildete sich um. Ein wenig etwas von der Welt des Elternhauses war hier wohl eingelangt. Wieder ergaben wie einst einen guten Zusammenklang die friedvolle Schwarzwaldbandschaft Hans Thomas, die Florentiner Malereien aus dem Marcks-Kreis und jenes Jungmädchenbild der toten Mutter, das ein ihr verwandter namhafter Künstler, damals Galeriedirektor der Vaterstadt, in der Eingebung einer glücklichen Stunde auf die Leinwand gebracht hatte.

Vor dem eben aufgestellten Instrument stand der damals bespannte Polsterstuhl mit den niedrigen Armlehnen, in dem die Tote so oft seinem Spiel gelaufrigt hatte. Personen ließ Georg sich darauf nieder.

Gegenwart und Vergangenheit verschwammen ineinander.

Verand er sich nicht wieder in dem hohen, weiträumigen Raum des Vaterhauses, in dem sich dieser Beschneidungslügel nahezu verloren hatte.

Mehr als drei Jahrzehnte lag der Tag zurück, an dem er zum letztenmal jenes elterliche Gemach betreten hatte. Ja, endlos lange schon war es her, seit ihm der Vater gefordert war, seit er mit der Mutter die Stätte

meine Manchetta, aber der Arm tut mir weh, solange hatte ich schon den Revolver schußfertig in die Höhe. Und unbekümmert um den Streit der Felder lönt das Geräusch aus dem Busch.

Warta! Es ist ein Mensch! Und besessen ist er auch! Das Fadelweib ist offenbar gepeiniget von Ungeduld. Hel! Hel! Herr Tiger! Hel! Sind Sie vielleicht ein Mensch? Hel! Hel!

Ich traue nicht meinen Ohren! Ich sperre nicht nur die Ohren, ich sperre auch noch die Augen und Mund und Nase auf! Dieser närrische Pabst! Mit gewaltiger Stimme schreit er es in die Nacht! Von Sinnen muß er sein! So diese Bestie zu reizen! Und nicht genug! Nein! Schlimmer noch! Wahnsinn hat ihn befallen! Auch unsere liebe Ferodorica fordert er heraus mit seinem unverkennlichen Gefrage! Und plarrt und lärm! Ja! Bin ich denn bei Trost? Ich habe nie gewußt, daß man sich mit einem Tiger so geistig unterhalten kann. Man fragt ihn also ganz einfach!

Aber keine Antwort erfolgt.

Und unsere liebe Frau hat im Gesicht glütharne, glimmende Schlige.

Sekunden noch — gleich stehen wir vor der Entscheidung!

Verzweiflung noch — es gilt! Gleich wird er abgemurkt! Pabst! Nun aber los! Ob Mensch, ob Vieß! Jetzt auf ihn!

Durch das Schnarchen und Rassel schreit ihr gellender Kriegsruß: Wir Männer also vor! Zu Pflichten und zu Taten! Nieder mit ihm!

Jawoll! Heraus mit ihm! brüllt Pablo neben mir. Jawoll! hinein zu ihm! Schreie auch ich, was ich kann. Auf Tod und Leben! Wir setzen uns tatkräftig in Bewegung. Juan reißt die Büchse an die Wache.

Es kracht der Schuß, vernichtender Eisenhagel prasselt und legt in die Schwärze, Zweige brechen und splitter, Blätter wirbeln und Pflanzenschaukeln, Gefläß und Gesein der Kötter ist nervenauflösend um uns, und mit johlendem Radau, Nerven und Fadel schwingend, rüden wir vor bis zum Busch, Kette, Vieß und Messer, Gewehr-

feiner Geburt und seiner Kindheit verlassen mußte; von da an unteit, auf Schulen und Universitäten, auf Gesundheitsämtern und Konsulaten fast sämtlicher Erdteile, an den verschiedensten Fronten während des Weltkriegs, bis der Novembersturz 1918 seiner Laufbahn und aller Unrast sah ein Ziel gesetzt und er sich mit dem Rest seines Vermögens dieses kleine Gut gekauft hatte, auf dem er nun einen verzeiwelten und nahezu ausschließlichen Kampf kämpfte, sich mit seinen beiden Töchteren, den Zeugen einer glücklichen, aber durch den Tod der Gattin allzufrüh beendeten Ehe, über Wasser zu halten.

Im Garten draußen jubelten die Kleinen. Sie ahnten nichts von den Sorgen, die ihrem Vater die Brust zuschnürten, ihn schlaflos machten, müde und älter als seine Jahre. Ueberhäumende Lebenslust jauchzte aus ihrem Lachen und ihren unwilligen Spielen. Aber, was ihn sonst beglückte, drückte Karst jetzt zu Boden. Und vor den Kufen, die nach ihm verlangten, wäre er gern weit, weit fortgezogen. In die Kinderzugen zu schauen, die voll grenzenloser, Vertrauens eine Welt voll Sonne und Freude aus seinen Händen erwarteten, bereitete ihm namenslose Qual.

Wie eine Anklage empfand er diese Zuversicht, dies selbsterkämpfliche Vertrauen auf eine Zukunft, die zu sichern er nicht die Macht besaß, die über kurz oder lang zusammenbrechen mußte? Das demütigende Geständnis völliger Ohnmacht — darin offenbarte sich die Ernste seines Lebens. Was hatte er für seine Kinder geschaffen, was errungen, um sie vor Not zu bewahren? Welches Los erwartete diese bebauernswerten Geschöpfe?

Was er auch beginnen mochte — und er hatte ja wirklich die Hände nicht müßig in den Schoß gelegt — es schlug fehl. Mißgeschick verfolgte ihn im Feld, im Wald draußen wie im Stall. Und unternahm er es etwa, seine Erlebnisse und seine Erfahrungen als Belesenwanderer, seine Kenntnis von Ländern und Völkern, sein Wissen um allerlei politische Zusammenhänge und Mythen des gesellschaftlichen und des diplomatischen Lebens, um tonangebende Gestalten oder entsetzliche Ereignisse der Vor- und Nachkriegszeit auf dem Umweg über eine keineswegs angewandte Feder auszuwerten, so gelangte er zu keinem Vertragsabfchluß. Dieser Zeitschriftenherausgeber tadeltet seinen Freimut, jener Land, er ging nicht scharf genug ins Zeug; der eine Verleger sah seine besondere Richtung nicht vertreten und ein anderer schalt ihn zu traditionsgebunden, ja reaktionär, kurz alle hatten sie an seiner eigenwilligen Persönlichkeit zu mäßen. Wie gerne würde er auf jegliche andere nur denkbare Weise seine Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit gestellt haben. Aber wer fragte danach?

War nicht seine tote Frau, war nicht die ihr nun nachgefolgte Mutter ein Schicksal zu beneiden, das sie all diesem Elend entriektete? Wäre es nicht in der Tat ein Glück, ein unaussprechliches . . . Schame dich, Georg!

## DAS ERIBE / Von Richard Sexau

folben und Manchetta sprengen lassende Dreschen in den verschlungenen Wirrwarr, da sind wir schon eingedrungen in jenem Unter-Versteck, noch immer heulen die Kötter, hell leuchtet und lobert der Brand, wir forschen und wir haben mit Aufbietung aller Umsicht, Meter um Meter tiefer und näher an die Stelle, wo das Geißle der Bestie . . . ein zweiter Schuß! Es kracht aus Juans Donnerbüchse!

Und leise, leise, leise, verstohlen, geduckt und voll Vorsicht bewegt sich unsere Heldenfigur nach rückwärts, um einen ersten notwendigen Abstand von dem Untier zu gewinnen.

Allein statt jeden Angriffs kräftigt nur ein Gahn durch die Nacht.

Und über uns tanzen die Sterne, als wären sie bestrahlt.

Gleichmäßig unverändert schnarrt und rasfelt es weiter.

Dennoch stand fest, daß man vällig einmündig den Tiger vor sich habe. Seine endgültige Beseitigung jedoch würde auf das erste Grauen des Morgens wohlweislich festgelegt.

Kein jedoch warf der neue Tag sein erstes Licht auf die Wälder, da konnte man uns tastieren, helbenmütigen Kämpen schon wieder auf der Walfahrt jener beispiellosen nächtlichen Aufmärsche erblicken. Gerammpter Ralen und vermählte Erde, zerbrochene Zweige und Aeste, zerfetzte Pflanzengrün hinführend davon. Auch war dies drohende, unheimliche Schnarchen und Rassel ganz wie vor Stunden zu hören; zu unserer größten, unbeschreiblichen Wonne! Abermals drangen wir ein, diesem Satzen den Garaus zu machen. Caraballa! Una Putal Wir erledigen auch die Bestie! Es war er ein Neiß, das rund und dick und schwarz; voll schwärmender Welpen in einer Gabel hing.

Wir sahen es an und sahen Juan an. Dann sah noch jeder jeden und alle Kötter an. Dann sahen wir unsere Waffen und noch einmal das Rest an.

Verdammt! Das war sein Glück! meinte Juan; sonst nichts.

Unsere liebe Frau, das Fadelweib, gab keine Antwort.

Auch später sprachen wir nie mehr von unserer Tigerjagd.

Und das war unser Glück zwischen Uruguay und Alto Parana.

Aber Ramona schenkte in jener denkwürdigen Nacht einem Dugend Ferkel das Leben, obgleich doch der Teufel selbst in den Backofen falsche Luft hineingeblasen hatte.

Scheue die Sünde, auch nur mit Gedanken an derlei zu rühren . . .

Wie im Traum hob er den Deckel von der Klaviatur, und seine Hände glitten über die ein wenig altersgeblühten Tasten, auf denen er als Junge seine ersten musikalischen Geberversuche unternommen hatte.

Unter den jaen und des Spiels ungewohnten Fingern flog es auf. Aber keine edeln Töne wurden laut. Schmerzlich vielmehr flugte es, wie eine Menschenstimme, die von vergesslichem Neden, von süßen Weinen sprüde geworden war, aber trotzdem auch so noch eintrige Schönheit verriet.

Selbst, wie hart ihm diese verbliebenen Töne an die Seele rührten! Eine Türe tat sich wieder auf; eine Türe, die er längst hinter sich ins Schloß gefallen wähnte; die Türe zum Kinderland.

Und während seine Hände absichtslos Töne heraufbeschworen und schattenhafte Harmonien ineinander verwebten, ist ihm, als wäre er ein siebenjähriger Junge, der auf sohem Sessel vor dem Instrument thront. Die Riemmansche Klavierchule vor sich buchstabiert er, müßig und unablässig krauselnd, die häßlichen Noten, die bitterböse ihm immer von neuem ihren Schabernack spielen. Aber die Mutter an seiner Seite, eine Untermeisterin von unerwählter Geduld, lie berichtig, sporn an, wenn er erlahmen will, und trüht — ja, manches liebe Mal galt es zu träften, und manche Träne tanz. Aber wenn der Rechtsort ernst bemüht und die feuchten Augen getrocknet waren, dann hob die Mutter ihn wohl vom Sessel, nahm seinen Platz ein und vertauchte das häßliche Buch auf dem Fuß mit einem Anbete, von farbigen Bildern gezieret. Kästlich stand er an sie gekneht, während sie zu ihrer beschiedenen Begleitung mit frischer, ledigen-hetterer Stimme ein weniges Kinderlied um andere anstimmt: vom kleinen Postillon oder dem Mannlein im Walde, vom lieben Mal, dem Vöglein im hohen Baum. Aber das aller, allerhöchste war doch:

Schlaf in guter Nacht, Tu die Augen zu.

Höre, wie der Regen fällt, Hör, wie Nachbars Münder best —

Nicht müde konnte er werden, dies Vieß zu hören und mitzulisten. Es ging ein so wohltaes Grauen von ihm aus, von dem Gedanken an den bösen Hund, der den Bettler biß und ihm den Rod zerriß. Auch beklemmte ihn ängstliches Mitleid mit den armen Täußchen, deren Mutter bis übers Abendrot ausbließ. Alles Bangen indes übermog das Gefühl der eigenen Geborgenheit im Arm der Mutter. Sie empfand er sie so beglückend stark wie in solchen Augenblicken.

Eine Weile noch spielte Karst unbewußt die schlichte Weise des Kinderliedes, dann verlor er sie, und mit dem Wechsel der Melodie gerrann auch das Gefühl der Geborgenheit.

Weiter gleiten die Hände des in Erinnerungen verfuntenen Mannes über die leise murmelnden Tasten. Und ein anderer Abend steht vor seinem inneren Auge: Ameln locken vom Garten draussen durch die offenen Fenster. Klajendust, süß, fast betäubend schwer, wogt herein. Noch liegt Sonne auf den rötlichen Gipfeln der Pflatanen.

Die Eltern wollen sich bis zum Einbruch der Dunkelheit ein wenig vor dem Hause im Freien ergehen. Georg läßt sie ungen zichen. Aber sie versprechen, nur ein paar Runden durch den Garten zu schreiben, und sich jedesmal bemerkbar zu machen, wenn sie an seinem Fenster vorbeikommen. Und sie halten Wort. Aber endlos lange dauert es immer, bis der Rabe ihre Schritte auf dem Kies hört, das lebhafte Gespräch zwischen ihnen und dann erheben die Klavonelle, männliche Stimme, die ihm einen Scherz heraufruft . . .

Nach ihrer Rückkehr aber kommen Gäste. Und der Fiskus der an diesem Abend bisher geschwiegen hatte, öffnet seinen Mund, kräftig und heiter. Frauen- und Männerstimmen leben zu gleicher Zeit ein; die Stimmen der Mutter schneht über den andern; aber auch des Vaters Tenor leuchtet herans.

„Aß, es ist nicht auszuhalten, mit den Leuten, mit den Leuten . . . Wie klingt dies nach in der Kinderseele, dieser lebendige Rhythmus und sein Uebermut. Und ist doch so müßig auszuhalten. Georg wüßte nicht, was er lieber ausstielte, und er verliert sich, taucht unter, von all

## Kulissengeschichten

Ein origineller Theaterzettel wird im Stadtmuseum zu Braunschweig aufbewahrt. Er stammt aus dem Jahre 1748 und richtet zum Schluß folgende, heute recht seltsam anmutende Forderung an das Publikum: „Zur Belweimlichkeit des Publikums ist angeworben, daß die erste Reihe sich hinlegt, die zweite Reihe kniet, die dritte niest, die vierte steht, — so kennen alle was lächen. — Ab das Lachen ist Verboten, weills ein Drauerstühl ist!“

gabung er überzeugt war, leidenschaftlich ins Zeug, bis es ihm gelungen war, die Ausführung gegen den Willen seiner künstlerischen und geschäftlichen Mitarbeiter durchzusetzen. Von allen Seiten wurde ihm ein Theaterstabil vorangefahrt, bei dem auch pünktlich eintrat. Nach dem dritten Akt entand ein solcher Tumult, daß man dem Direktor riet, einige Worte an das Publikum zu richten. Beim Erscheinen Iflands ließ zwar das Pfeifen nach, aber der Rärm ging weiter, und Ifland brüllte mit lauter Stimme der johlenden Menge zu: „Weil das Stück nicht verstanden wird, spielen wir es morgen noch einmal!“

Danneder war schon als Kind ein gern gesehener Darsteller. Unter der Bezeichnung „Alein Danneder“ kannten ihn alle Besucher des Wiener Varieteaters. Viele Jahre lang verkörperte er auf dieser ehrwürdigen deutschen Bühne die Wehrzahl aller Anabenrollen.

Eines Tages wurde dem damaligen Direktor Schlenker gemeldet, daß der inzwischen schon stark in das Stimmbruchalter hineingewachsene „Alein Danneder“ den Ablauf einer Vorstellung dadurch gefährdet hätte, daß er zwischen den Kulissen eine kleine Choristin zu puden kriegt. um sie abzuküssen. Also schreiben wir als morgen „H e r r Danneder“, verfügte Schlenker daraufhin gleichmütig . . .

Als Ifland Direktor des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg war, legte er sich für die Aufführung des Erlingenswerks eines jungen Dichters, von dessen großer Be-



# Hier wird Dichtung Vorbild

Zu Lulu v. Strauß und Torneys 65. Geburtstag

Anläßlich des 65. Geburtstages der verdienstvollen westfälischen Dichterin Lulu von Strauß und Torney haben die Reichsfrauenführerin, Gertrud Scholtz-Klink, und Gauleiter von Westfalen-Nord und Reichsstatthalter Alfred Meyer am 23. September zu einer Feierstunde in Bückeburg, der Heimatstadt der Dichterin, eingeladen. Diese Ehrung bildet den Auftakt zu einer Tagung, an der führende Persönlichkeiten des kulturellen Lebens aus Westfalen und dem Reich, unter ihnen die Dichterinnen Agnes Miegel, Ina Seidel, Klara Nordström, Irma v. Drygalski und Erna Blaas sowie Annemarie Koeppen, Margarete Weinhandl und Annemarie v. Scheele teilnehmen werden. Sie wird mit einer Feierstunde für unsere größte deutsche Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, deren Todestag sich in diesem Jahr zum 90. Male jährt, im Haus Rüschaus bei Münster ausklingen. Die Reichsfrauenführerin sowie Frau v. Strauß und Torney werden im Rahmen dieser Droste-Gedenkstunde sprechen.

Wenn am 20. September Lulu von Strauß und Torney ihren 65. Geburtstag feiert, können die deutschen Frauen mit Stolz auf das Werk dieser Dichterin blicken.

Lulu v. Strauß und Torney wuchs in einer norddeutschen Kleinstadt auf, die zwischen Wald und Kornfeld des fruchtbaren Westfälisches liegt. Väterlicherseits hier tief verwurzelt, mütterlicherseits aber aus dem Märchen hinter den Deichen der Nordsee kommend, schenkt sie uns gemäß ihrer Herkunft ein Werk von stark niederdeutschem Gepräge. Aus leidenschaftlicher Liebe zu Land und Volk ihrer Heimat dringt sie tief in Leben und Kampf der Armen ein und stellt in ihrem Werk diese ihr hütend verstandenen Menschen in jene Zeiten hinein, in denen sie in ihrer Eigenart am härtesten verworteten müssen: in schicksalhaften Augenblicke der heimlichen Geschichte.

Sei es die Zeit des Dreißigjährigen Krieges mit ihren Schrecken, die den heimatischen Boden verunreinigte, seine Menschen zu verzweifeltstem Abwehrkampf hinriß (Hof am Brink), sei es die Episode der Wiederkehr im Münsterlande, die die Leidenschaftlichkeit des westfälischen Stammes an fanatischer religiöser Begeisterung führte (Der jüdische Tag), oder der verbissene Kampf niederdeutscher Bauern gegen die Fremdherrschaft in napoleonischer Zeit (Wage um Wage); immer, aus allen Zeiten weist die Dichterin uns die Charaktere zu, die noch heute im Land und Volk ihres Heimatraumes leben.

Es kann nicht überflüssig sein, daß ein so im Volkstum verhafteter, als Glied des Ganzen bewußter Mensch sich auch einem Schaffensgebiete wandte, das aus dem Lebensraum der engeren Heimat herausführt. Gerade den deutschen Frauen sollten, zur Befruchtung auf befruchtete Frauenerbe, die kleinen Geschichtsmomente v. Strauß und Torneys bekannt und lieb werden; auf einsehenden Studien aufbauend, werden die hervorragenden Frauenaufgaben der deutschen Literaturgeschichte klar in das Zukunftsbild ihrer jeweiligen Epoche hineinzuheben.

Als letzter, aber nicht minder fruchtbarer Ausdruck von Lulu v. Strauß und Torneys vielseitigem Künstlerium seien

neben ihren literarischen Gedichten noch ganz besonders ihre Balladen hervorgehoben; sie beschäftigen wiederum durch manch geschichtlichen Stoff, durch manches Bild von vor-

überlebten Frauen oder kraftvollen Seemännern und Bauern die Gestaltungskraft der Künstlerin. Die ganze Fülle der tiefen Leidenschaftlichkeit und des großen Könnens der Dichterin ist hier einsehbar. Auch in diesem Teil ihres Werkes geht es um v. Strauß und Torney um die Grundbegriffe deutschen Lebens, wie sie immer wieder aus deutschem Boden erheben. — um G e h r u n d A r b e i t!

Höre und Arbeit des Volkes, das sind die Beamteter, die Lulu v. Strauß und Torney auch den Wesen zur Festzeit finden lassen; die sie zu dem Märchen führen, an dem sie ihr Lied „Einmal Deutschland“ findet und zur Mitarbeit an dem Bau aufruft, zu dem sie selbst durch ihr Werk mit beitrug:

Ueber den Fluren; hoch über's Land zu sein. Soll das Wort der Zukunft, das heilige „Bruder“ sein! Hört ihr mich rufen, mer will mit Wertmann sein? Flügel zum heiligen Baue mit Stein auf Stein.

Schaffende Hände ruft ich und schaffendes Haupt. Neden, der an ein Wortes Deutschland glaubt. Blüht die Dene-Kunze.

# Schmackhafte Pilzgerichte

Vom Pilzknopf zum Pilzflöß

**Pilzknopf.** Nicht zu große Steinpilze werden in der üblichen Weise gereinigt und in kleine Scheibchen geschnitten, um dann in einer Butterölsoße oder in Fett zusammen mit einer feingewiegten Zwiebel weichgedämpft zu werden. Dann bereitet man den eigentlichen Knopf, indem man 5-6 Pflaumen mit siedender Milch (1 Liter) und einem Stück Margarine vermischt, gut durchrühren läßt, nun mit drei gewaschenen Eiern, Salz, Muskat und feinen Küchentrütern verreibt, die ganze Masse gut durcharbeitet und in eine mit Fett mächtig ausgeglichene Serviette gibt. Die Serviette wird locker zugebunden und in einen tiefen Topf mit siedendem Salzwasser gehängt. Nach etwa einer Stunde ist der „Knopf“ fertig gekocht und wird zusammen mit der Pilzmasse auf einer runden Schüssel angerichtet.

**Pilz-Pastete.** Aus einer gut durchgearbeiteten Masse von pastierten Kochkartoffeln, 1 Ei, Salz, Muskat und feingewiegten Küchentrütern, formt man kleine gerandete Tortenformen. In sie hinein gibt man ein zuvor aus Champignons, Steinpilzen oder Pfifferlingen bereitetes fettes Gemüse, das mit Margarineölsoße und etwas geriebenem Schweizer Käse bedeckt ist. Die Torten werden etwa zehn Minuten in mäßiger Dofenhitze gebacken.

**Entopfggericht aus Pilzen, Fleisch und Kartoffeln.** Mageres Schweinefleisch (1/2 Pfund) wird in Würfel geteilt, Kartoffeln und Pilze (Steinpilze, Pfifferlinge, Möhrchen) in Scheibchen geschnitten. Das Ganze wird gut durchgemischt gemengt und in einer gut gewaschenen Fleischsoße langsam gar gekocht. Beim Anrichten gibt man feingewiegte Petersilie und Schnittlauch an das schmackhafte Gericht.

**Tomaten oder Gurken mit Pilzfüllsel.** Aus feingehackten gedämpften Steinpilzen oder Pfifferlingen, Petersilie, Salz, Muskat, gewiegter Zwiebel und einer halben Knoblauchzehe, sowie der Menge Teig, die zur Bereitung eines Eierkuchens erforderlich ist, bereitet man ein gut durchgearbeitetes Füllsel, das in zuvor ausgehöhlte und leicht mit Salz ausgeglichene Tomaten oder Gurken gefüllt wird. Die Tomaten- und Gurkenhälften werden aufeinander gelegt, mit Fäden unwiderrüstlich in einer Butter- oder Margarineölsoße gar gedämpft. Beim Anrichten wird das Gericht mit feingewiegter Petersilie oder Schnittlauch untergemengt werden können, gerichtet. **Pilz-Flöß.** Aus einer beliebigen Menge zur Hälfte roher, zur anderen Hälfte gekochter und durch die Maschine passierter Kartoffeln, Salz, Muskat und Ei bereitet man eine Grundmasse, die mit zuvor gedämpften feingewiegten Pfifferlingen und Steinpilzen trocken durchgemengt wird. Dann formt man Bällchen oder Rollen aus der Masse, paniert sie und bäckt sie in der Pfanne knusprig. — Alle diese schmackhaften Pilzgerichte sind nicht nur ausgezeichnete Mittagmahle, sondern können auch einmal auf dem Abendbrotlich Abwechslung in den Speisetisch bringen.

## Glycerin, ein unentbehrlicher Helfer

Glycerin entfacht bei der Bereitung von Fetten. Es entzieht der Saure Wasser, daher wirkt es austrocknend und reizend. Mit Wasser verdünntes Glycerin ist dagegen reizmilder, ebenso Glycerinalbe. Die Verwendungsmöglichkeiten des Glycerins sind leider nicht allgemein bekannt. Sehr nützlich sind beispielsweise Glycerinbäder, Glycerinbäder, Glycerinbäder und Glycerinbäder der Atmungsorgane. Aufgetragene Hände sollen mit Glycerin eingerieben werden, ebenso Brandwunden und Frostbeulen. Erhöht wird die Wirkung des Glycerins in diesen Fällen, wenn man es mit einigen Tropfen Arnikaextrakt vermischt. In Verbindung mit Pfeffer- und Pfefferminzöl und junger Fichtennadel ergibt Glycerin ein gutes Parfüm.

# Ein immobillienbesitzender Junge

Von Etry zu Eulenburg

Acht Jahre war Hansi alt, und war ein Mädchen. Aber sie stand in nichts einem Jungen nach, was Mut und Abenteuerlust betraf. Sie kletterte auf Bäume und über Hofmauern, hatte aber noch nie eine Puppe in ihren Armen gewiegt. So lange Hansi noch klein war, liebte die Mutter dies alles geschweh, weil sie hoffte, wenn Hansi einmal in die Schule ginge, würde sie von selbst ruhig und sitzhaft werden. Diese Hoffnung aber hatte sich nicht erfüllt. Hansi war wie zuvor viel lieber in der Gesellschaft von Jungen, und weil sie die Mutter davon nach Möglichkeit zurückhielt, führte Hansi ihre übermäßigen Streiche im Hause selbst aus. Vielleicht wäre die Mutter allein weniger hartnäckig bemüht gewesen, aus Hansi um jeden Preis ein zartes und sanftes Mädchen zu machen, wenn nicht die zahlreichen Tanten und selbst die beiden Großmütter, die häufig zu Besuch waren, jedesmal vor Beharrung und Entschlossenheit beide Hände über den Kopf anfangen zu schüttelein und dabei sagten: „Nein, so kann es mit diesem Kinde unmöglich weitergehen!“

Also entlosh sich die Mutter eines Tages, die Erziehung ihrer Tochter mit Entschlossenheit und Unerbittlichkeit in die Hand zu nehmen. Schon am frühen Morgen will ich mit meinem Werk beginnen, dachte die Mutter, während sie unten im Zimmer lag und auf Hansi wartete, die jeden Augenblick zum Frühstück herabkommen mußte, vom zweiten Stock aus, wo ihr Schlafzimmer lag.

Und wirklich, schon künftige Hansi sich an. Die Mutter im Zimmer hörte, wie im zweiten Stock die Türe nicht eben sehr geräuschlos ins Schloß fiel. Natürlich, dachte die Mutter, das ist Hansi, wie oft haben wir, Vater und ich, ihr schon gesagt... Aber kaum war die Mutter mit diesem Gedanken zu Ende, als auch schon ein Klappern und Poltern erklang, als würde nicht nur ein Kind, sondern mindestens drei erwachsene Männer eilig die Treppen herablaufen. Hansi liebte es, Schuhe zu besitzen, die ihr viel zu groß waren, und weil die Mutter ihr diesen Wunsch nicht erfüllte, zog sie häufig die Schuhe ihrer um vier Jahre älteren Schwester an. Zur Rede gestellt aber, warum sie denn nicht ohne besonderen Lärm, wie ja auch andere Leute, die Treppen steigen könne, verweies sie nur auf ihre viel zu großen Schuhe. Ueber diese mehr als groteske Entschuldigun gen mußten dann meistens die Eltern lachen, und konnten daher ihrer überlebendigen Tochter nicht mehr recht böse sein. Aber heute würde dies alles anders sein, sagte die Mutter noch einmal den festen Entschluß.

Und schon wurde die Türe aufgerissen, und Hansi stürzte, übermütig lachend, der Mutter in die Arme. Die Mutter aber hatte ein unbewegtes Gesicht und strengblickende Augen. Und sie begann: „So ungeschogen wie du, Hansi, sagst kein artiges Kind guten Morgen. Bevor du nicht lautlos die Treppen herunter gehen kannst, wie ich schon so oft verlangt habe, will ich dich nicht gehen lassen.“

Hansi erschrak über diese strengen Worte. Sie konnte sich nicht erinnern, daß ihr die Mutter jemals den Morgengruß verweigert hatte. Sie stand nun verlegen davor und rollte ratlos und ein wenig ängstlich ihre braunen, großen Augen.

„Es ist schon so“, sagte die Mutter, „ich verlange von dir, daß du noch einmal in dein Zimmer gehst und dann zum zweitenmal herabkommst, aber ohne jeden Lärm.“ Hansi überlegte nicht lange, weil sie, wenn die Eltern ernstlich von ihr etwas verlangten, aus Wort zu geborgenen Gedächtnis war. Sie ging ruhig aus dem Zimmer und schloß leise die Türe hinter sich.

Als sie wieder zurückkam, war die Mutter aufrichtig erfreut darüber, wieviel Erfolg sie bereits mit ihrer ersten Rüge in ihrer neuen Erziehungsweise erreicht hatte. Denn wirklich, trotz ihres angestrengten Laufens, hatte die Mutter nicht den leisesten Ton von Hansis Schritten gehört. Und als sie zur Besoldung Hansi nun führte, sagte sie noch: „So ist es recht, Hansi, das hast du brav gemacht. Du bist ohne jeden Lärm herabgekommen, ich möchte sagen, ganz so, wie eine vornehme Dame.“ Und

die sagte ermunternd hinzu: „Du bist doch schon fast eine junge Dame!“, während Hansi nun wieder ratlos ihre Augen rollte.

Und kaum hatte die Mutter ausgeprochen, als der Vater ins Zimmer kam und entrückt schrie: „Was hast du wieder getan, Hansi!“ Und zur Mutter gerichtet, sagte er: „Stelle dir vor, ich habe sie gerade noch gesehen — Hansi ist schon wieder, und dieses Mal gleich über alle zwei Treppen das Geländer herabgerutscht!“

# Die Frau im eigenen Heim

Die heutige Frau, die von früh morgens bis spät abends für ihre Kleidung immer den richtigen Stil weiß, hat auch den Zweck der zeitgemäßen Hauskleidung begriffen und den Gewändern, die sie in ihrem Heim trägt, eine veränderte Bestimmung, eine neue Richtung gegeben. Die Hauskleidung wird von der Mode kleidmässig beeinflusst. Neue Formen verdrängen den Schlafrock von anno dazumal. Die Frau in ihrem Heim bei der Arbeit oder in den Ruhestunden hat in ihrer Hauskleidung auch ihre eigene Note. Hausanzüge und Morgenröde sind so mannigfacher Art und Form, daß für jede Figur und für jede Arbeit das Geeignete herausgefunden werden kann. Diese Kleidungsstücke sollen einfach gehalten sein, aus gediegenen, gut wählbaren Stoffen und außer Knöpfen, Strepererei und Biefern keinen Ansporn erhalten.

Für die frühen Morgenstunden ist der sogenannte „Morgenrock“ unentbehrlich, er ist aus Seide, Duvetine, Samt, Flanellgewebe oder dickem Flanell gearbeitet. Ein geradliniger Morgenrock zeigt große Weite sowie Taschen und ist durchgehend matteriert und ganz im Würfelmuster gesteppt. Sportliche Hausanzüge mit kleinem Kragen, im Oberteil



**K 7857.** Ein eleganter Morgenrock aus zwoelfer Stoff. Vorn Knopfschluß, Großer Ultra-Schnitt in den Größen Ia und II.

**K 7861.** Dieser Morgenrock zeigt einen lockeren, anmutigen, abgerundeten, Großer Ultra-Schnitt in den Größen III, IV und V erhältlich.

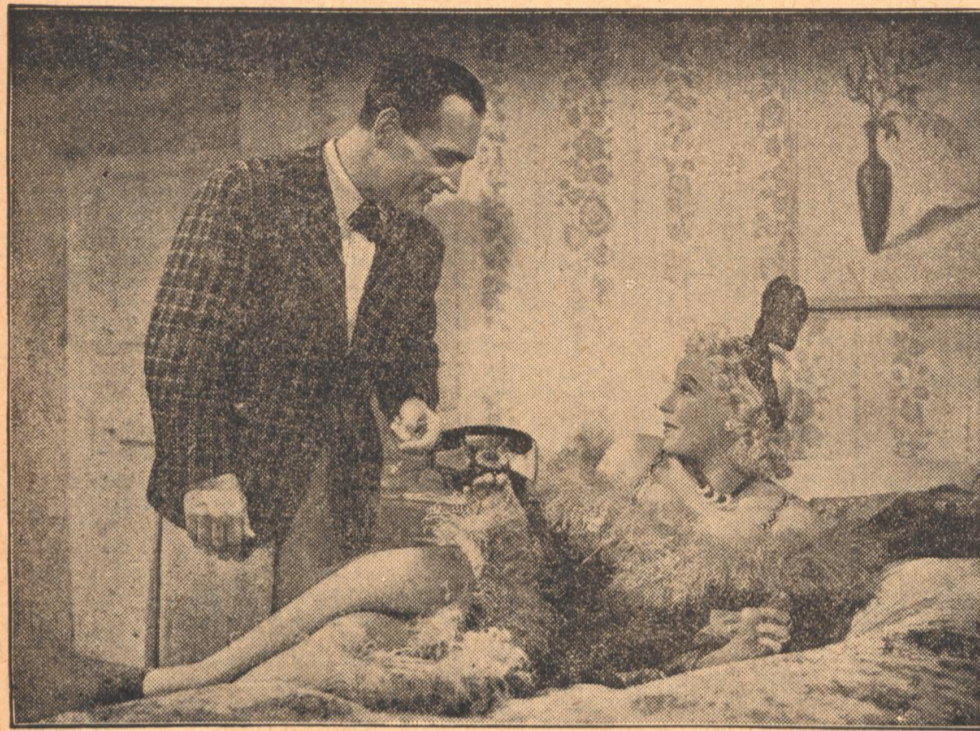
**V 3253.** Hausanzug m. kurzen Ärmeln, darüber ein Mantel mit langen Ärmeln. Großer Ultra-Schnitt in den Größen I, II und III.

**W 1998.** Hausanzug mit langen Ärmeln zu arbeiten. Oben kleine Taschen. Kleiner Ultra-Schnitt in den Größen Ia, I und II.

**K 7357.** durchgeknapft und mit einer Hufe, die eine kleine Gürtelkappe aufweist, haben manchmal als Ergänzung kurze morgenrockähnliche Gewänder. Kleidartig wirkt ein langer Morgenrock mit großem Jabostragen, der bis zum seitlich abgehenden Mantelverluß reicht; kurz gearbeitet, trägt er den Abendgott mit leicht glotzigem Rod. In seine neuesten Form ist er genau wie ein Kleid ganz durchgeknapft, in Passen höhe fest ein andersfarbiger Vorder- und Rückenteil an, ebenfalls sind die Ärmel andersfarbig und zweifach gearbeitet. Sehr hübsch ist das schattigliche im Passenfüßig und die gestickte Monogrammede unterhalb der Paffe. Diese Morgenrockform ist eine reizvolle Mischung von Abendkleid und Hausgewand. Phantastische Seidencrepps oder andere dünne mollene Gewebe kommen hierfür zur Verarbeitung. Selbstverständlich müssen diese Gewänder immer auf die Trägerin und ihre Umgebung abgemittelt sein. Die Frau soll hübsch und adrett in diesen Hausanzügen aussehn. E.Dp.

Schnitte: Zu erfragen: Schriftleitung „Der Führer“, Rammstraße 1b (Sekretariat).





Die pikante Versucherin: Charlotte Daudert

# 3 Frauen

um

# Luis

# Trenker



Der gute Kamerad: Carla Rust

In wenigen Tagen findet die Uraufführung des neuen Luis-Trenker-Films statt. Diesmal kommt uns der Held vieler spannender Bergfilme und grandioser historischer Schöpfungen wie ‚Kaiser von Kalifornien‘ und ‚Condottieri‘ einmal von der lustigen Seite. ‚Liebesbriefe aus dem Engadin‘ heißt sein neuestes Werk, das sicher wieder herrliche Aufnahmen aus der winterlichen Bergwelt vermitteln wird.



Das lustige Skihäsel: Herti Kirchner

Aufnahmen: Terra-Trenker

# Ferdinand Porsche

der geniale Schöpfer der Silberpfeile und des „KdF.-Wagens“



Als der Führer im Februar 1933 verkündet: „Deutschland braucht wieder Rennwagen, Deutschland wird wieder Rennwagen bauen!“, da sitzt in den Reihen der Ehrengäste, die sich am Berliner Kaiserbaum zur Eröffnung der ersten deutschen Automobil-Ausstellung unter dem Hakenkreuzbanner eingefunden haben, auch ein unscheinbarer Mann vom Aussehen eines stillen Gelehrten: Dr. ing. Ferdinand Porsche. Als dieser Dr. Porsche die programmatischen Worte des neuen deutschen Staatskanzlers hört, da durchzuckt es ihn wie ein elektrischer Schlag. Dann spielt ein wissendes Lächeln um seinen verschlossenen Mund, denn: in seinem Stuttgarter Konstruktionsbüro liegen ja schon seit drei Jahren Zeichnungen, fix und fertige Baupläne für ein solches Rennfahrzeug, mit dem Deutschland mit einem Schlag seine Vorkriegs-Weltgeltung im Automobilrennport wiedererlangen kann!

### „P-Wagen“ begründet Weltruhm

Es ist die revolutionäre Neuschöpfung eines Genies, ein Fahrzeug, dessen Motor ins Deck verlagert ist und dessen Räder nicht mehr mit Federn, sondern mit Stahlstäben abgedeckt werden, das nun innerhalb Jahresfrist von Dr. Porsche und seinen Mitarbeitern im Zwickauer Wert der neuen „Auto-Union“ von der papierernen Darstellung zur handgreiflichen, dröhnenden Maschine aus Stahl und Leichtmetall geformt wird und am 6. März 1934 auf der Berliner Avus die ganze Welt in Stannen verlegt. Drei Weltrekorde fährt Hans Stuck beim ersten Start mit diesem silbergrauen „Torpedo“, dem „P-Wagen“ auf Anhieb! Der Führer ist in seinem seltsamen Vertrauen auf die Schöpferkraft seiner deutschen Automobil-Industrie und auf das bahnbrechende Schaffen dieses Konstrukteurs Dr. Porsche nicht enttäuscht worden. Denn in unaufhaltsamem Siegeszug, wie ihn die Geschichte noch nicht kannte, setzen sich nun fortan die deutschen Rennwagen mit weitem Abstand an die Spitze vor die gesamte internationale Auslandskonkurrenz!

### Im Hintergrund der Motorenschlachten

Überall aber, wo diese P-Wagen mit den vier Ringen an den Start gehen und Siege und Renforde fahren, da erscheint ganz abseits und wie unbeteiligt auch die Figur jenes Mannes, der ihr geistiger Schöpfer ist. Mit Rechenzettel und Notizbuch untrennbar verbunden, sitzt Dr. Porsche am wärmsten im Hintergrund, dort, wo er ungetört rechnen und mit Formeln und Hunderten von P.S. jonglieren kann. Kaum sieht man ihn und doch immer ist er da, wenn die anderen bei Versuchsfahrten nicht mehr weiter wissen. Dann schaut er unter die Motorhauben seiner metallenen Geschöpfe, nimmt die Kerzen unter die Lupe, spricht halbblau ein paar Worte mit dem Fahrer und Chefmonteur und verschwindet ebenso schnell wieder von der Blickfläche, denn er hat eine fast ängstliche Scheu vor allem, was „Defektivität“ heißt. Und wer ihm nach einem Sieg oder Weltrekorde glückwünschend die Hand schütteln will, dem wehrt er bescheiden lächelnd ab, als möchte er sagen: ich hab's ja nicht gefahren! Aber, so sehr er auch die Defektivität meidet: wo es um Entscheidendes geht, da ist Dr. Porsche immer zur Stelle, denn, wie er selbst sagt, nur die Praxis der Rennbahn, die letzte, rücksichtslose Materialbeanspruchung im Wettkampf vermittelt ihm jene Erfahrungen, die dann in seinem Konstruktionsbüro immer wieder erneut ausgewertet werden.

### Mit Elektromobilen fing er an

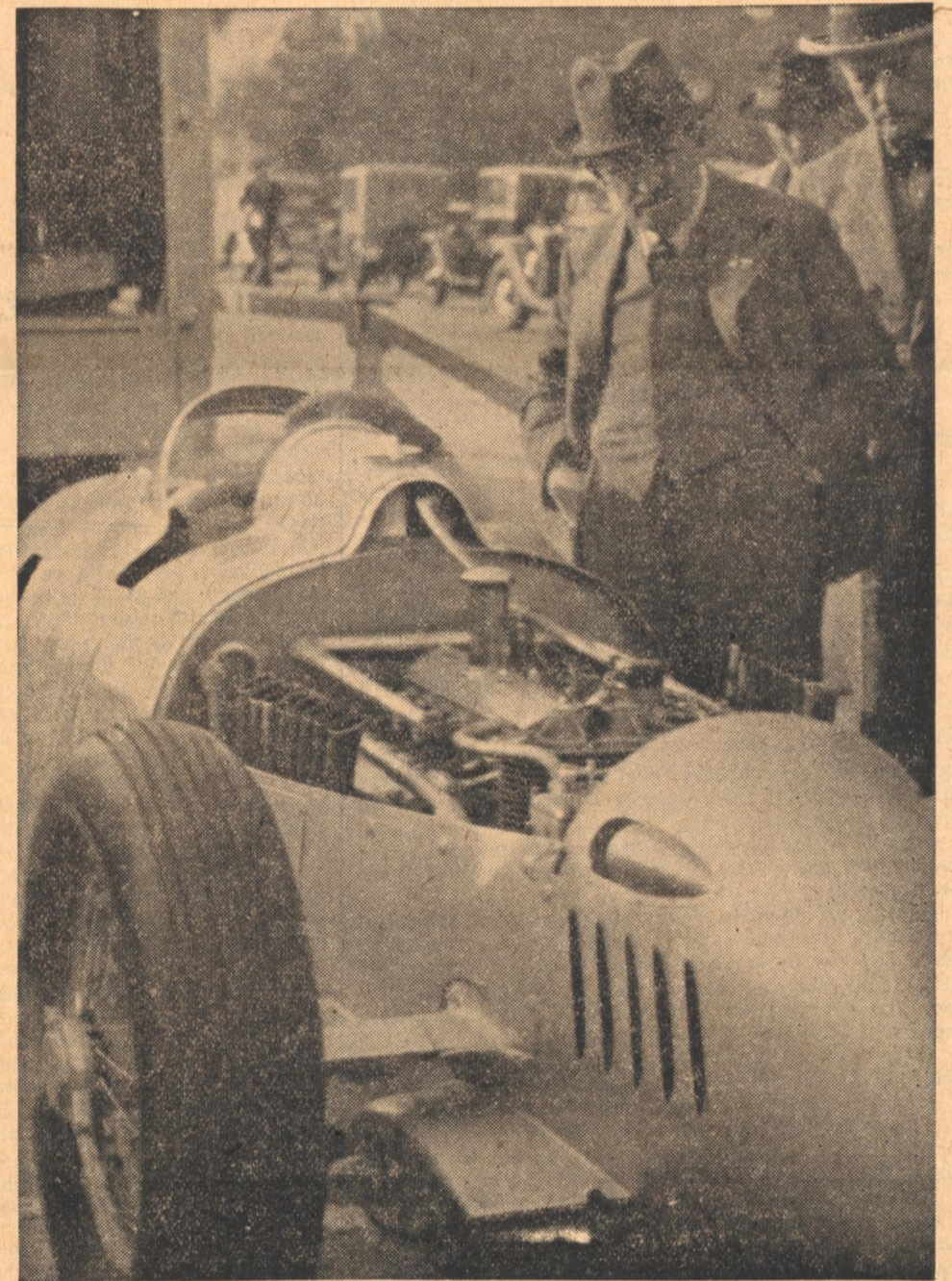
Seit 45 Jahren ist der heute dreifachhundertjährige Deutsch-Böhme bereits beim „Bau“, Ursprünglich Elektrotechniker hat er sich — schon als junger Mann von 18 Jahren — zunächst einmal mit dem Bau von Elektrofahrzeugen beschäftigt. Auch das erste Automobil, der Lohner-Porsche-Wagen, den die Defektivität 1900 auf der Pariser Welt-Ausstellung zu sehen bekommt, ist ein Elektro-

wagen, der bereits Vorderradantrieb besitzt. Oft führt Dr. Porsche in jener „Kinderzeit“ des Kraftfahrzeugs selbst das Steuer und bestreitet große Konkurrenz. Schon 1910 erreicht er mit einem seiner Wagen eine Geschwindigkeit von fast 145 Kilometer-Stunden. Dann kommt der Weltkrieg: die Sieger-Mächte beauftragen Dr. Porsche mit der technischen Leitung ihres Betriebes und mit dem Bau von Seeres-Spezialfahrzeugen. Auch nach dem Kriege baut Dr. Porsche bei Steyr noch verschiedene Personenvogeltypen, die bereits Aufsehen erregen, weil sie mit ganz neuartigen Radabfederung, sogenannten „Schwingachsen“ ausgestattet sind und eine einziartige Bodenhaftung besitzen. Dann aber kommt Dr. Porsche ganz zu uns, konstruiert bei Mercedes-Benz den ersten Kompressor-Motor, findet danach den Weg zur Auto-Union, baut die neuen Formelwagen und bleibt zugleich für die Untertürkheimer beratend tätig, denn er hat inzwischen in Stuttgart ein Konstruktionsbüro eröffnet, von dem aus viele Kraftfahrzeugwerke laufend mit den neuesten und bedeutendsten Erfindungen dieses Mannes versorgt werden. Und schließlich erhält Dr. Porsche vom Führer den wohl schwersten, aber zugleich auch ehrenvollsten Auftrag seines Lebens.

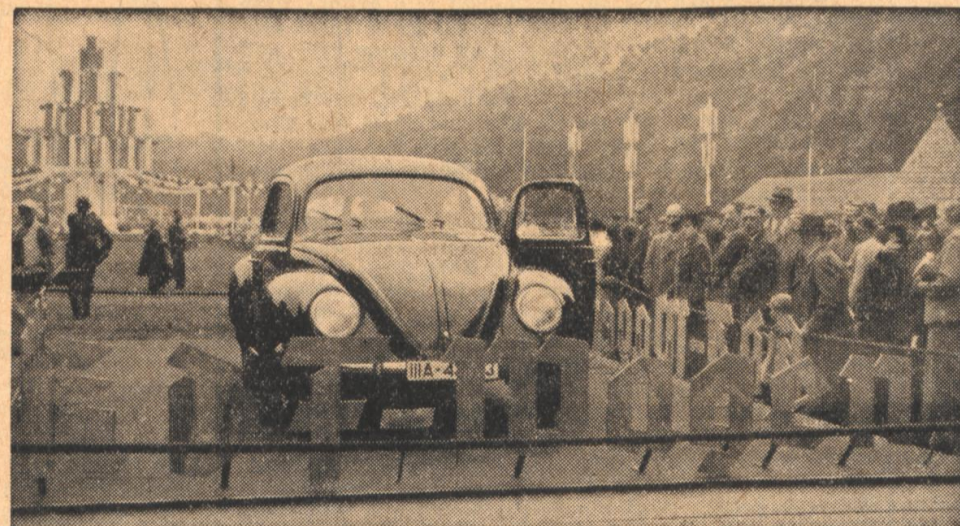
### Schöpfer des KdF.-Volkswagens

Zwei Jahre arbeitet Dr. Porsche mit letzter Anstrengung in seinem Stuttgarter Kon-

struktionsbüro, das sich immer mehr zu einer Versuchsanstalt mit eigenem Kleinfabrikationsbetrieb auswächst, mit einigen ausserlebens Ingenieurern im Stillen und hinter fest verschlossenen Türen, den Auftrag seines Führers zu erfüllen. Ab und zu fließt eine spärliche Nachricht darüber durch, was hier vor sich geht. Es sind fast übermenschliche Probleme, die in denkbar kürzester Zeit bewältigt werden müssen. Das deutsche Volk soll ein Fahrzeug bekommen, das nicht nur in Herstellung und Betrieb billig, sondern auch schnell, autobahnfest, geräumig und dauerhaft ist. Und während das skeptische Ausland ironisierend erklärt, daß kein noch so genialer Mensch jemals fähig sein wird, ein solches technisches Wunderwerk zu vollbringen, rufen bereits die ersten 30 Versuchsfahrzeuge aus



Dr. Porsche vor dem von ihm geschaffenen Weltrekordwagen der Auto-Union. Aufn.: Büttner (2) Pressephoto



Dr. Porsches jüngstes Meisterwerk: der KdF.-Wagen, auf dem Parteitag viel bestaunt

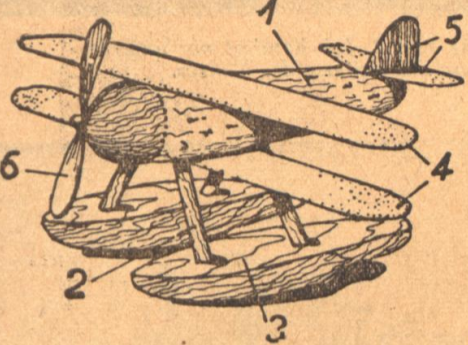
der Volkswagenwerkstatt Dr. Porsches über die deutschen Reichsautobahnen, jagt über die steilsten Gebirgspässe und werden den gewaltigsten Perzeipproben bei Sommerhitze und Winterfroht unterzogen. Zwei Millionen Kilometer bewältigen diese Versuchsfahrzeuge, dann ist die Konstruktion Dr. Porsches fabriktionsreif. Am Himmelfahrtstag 1938 legt der Führer selbst bei Fallersleben den Grundstein zum größten Kraftwagenwerk der Erde, dem Volkswagenwerk. Am September beginnt bereits der Verkauf der ersten Serien durch das Sozialsystem der Deutschen Arbeits-Front. So hat mit der Schöpfung dieses deutschen Volkswagens Dr. Porsche auf dem Gebiet der Technik wie niemals ein Mensch zuvor Bahnbrechendes vollbracht und sein Lebenswerk gekrönt. Der Name dieses Mannes aber, der jetzt den Nationalpreis auf dem Parteitag Großdeutschlands erhielt, wird immer in die deutsche Geschichte der Technik eingehen!

Alex Büttner.



Bastel-Ecke: Flugboot aus Korkpfropfen

In jedem Haushalt findet ihr unter all dem vielen Kleintum auch Korkpfropfen, groß und klein. Daraus kann man allerlei Schönes basteln. Nicht etwa nur Männlein und Weiblein für die Balettskadi oder Tiere für den Spielzeug-Zoo, sondern zum Beispiel auch ein hübsiges Wasserflugzeug, das sicher auf dem Wasser schwimmt und dessen Propeller sich im Wind dreht. Mit der Herstellung des Kumpfes 1 beginnen wir. Er besteht aus mehreren Holzstäben, die mit doppelt geölteten Holzschlägen und Leim wasserfest zusammengeklebt werden. Ist der Keim trocken, dann bearbeiten wir die Balen mit Meißel und Feile, runden sie vorn halbwegs ab und lassen sie nach hinten zu etwas schlaffen werden. Nun beschaffen wir uns vier dünne Holzschlägen 2, streifen sie einseitig in den Kumpf, andererseits in die Schwimmrinne 3, die nach Art kleiner Stufenboote aus Kork ge-



schliffen werden. Stabiler wird das Flugboot, das leicht es hält sich auf bewegtem Wasser leichter im Gleichgewicht, wenn wir die Schwimmrinne nicht aus Kork, sondern aus Rinde schnitten, die schwerer als Kork ist, daher wie Schiffsbalken wirkt und dabei doch noch genügend Tragfähigkeit besitzt. Die Tragflächen 4 sowie die Höhen- und Seitensteuer 5 schneiden wir aus dünner Pappe aus und befestigen sie mit Leim und dünnen Stiften auf dem Korkumpf. Nun fehlt noch der Propeller 6. Wir nehmen einen schmalen Blechstreifen aus ganz dünnem Blech, runden ihn an den beiden Enden ab, bohren in die Mitte ein Schloß ein und verdrehen den Streifen schraubenartig. Mit einer Glasflosse feingehobelt, und damit er sich im Wind leicht dreht, schieben wir zwischen Propeller und Kumpf eine Glasperle auf die Nadel. Damit ist unser hübsiges Flugboot im Rohbau fertig geworden und muß jetzt noch schön gemacht werden. Die Schwimmrinne und die Rumpfschalen streichen wir mit roter Lackfarbe, alles übrige mit Aluminium- oder Silberbrunse.

Können Sie richtig radfahren?

Nützliche Hinweise eines alten Praktikers / Aufgeschrieben von Wilhelm Schmidtsdorf

Radfahrer. So sie nicht gerade Rennfahrer sind, pflegen einfach in die Pedale draufloszutreten — eins zwei — eins zwei — und halten solche wilde Strampelerei am Ende noch für technisch einwandfrei. Sie scheinen sich auch kaum Gedanken darüber zu machen, warum wohl andere Sportarten auf immer mehr verfeinerte Systeme hinarbeiten, die alle den gleichen Zweck haben: durch Kräfte-Ersparnis höhere Leistungen heranzubringen. Was würde man von einem Käufer sagen, der ohne Kaufrechnung, bloß so schnell ihn seine Beine eben tragen, ließe; wie wären die fast unzulässigen Refonde der Springer mäßig, wenn sie wie vor 30 — 20 — 10 Jahren, mit nichts anderem als aller Kraft, über die Latte sprängen. Radfahrer aber, verwöhnt durch den Freilauf, denken scheinbar gar nicht daran, etwa die Anderer zum Vorbild zu nehmen, die, ohne sich durch ihren Kollis vermehren zu lassen, gehobene Sorgfalt auf Einrichten und Durchziehen der Riemen legen. Radfahrer aber treten wie seit Anbeginn ihres Sports wild drauflos — eins zwei — eins zwei —. Dabei gibt es seit Jahren eine ausgezeichnete, feinausgeglichene erprobte Technik für ein geradezu sportliches Radfahren, die nur den Fehler hat, daß sie zu wenig von sich her macht. Sie stammt von einem ganz gewöhnlichen Radwanderer, dafür um so verdienstlicheren Radler, dem heute 80-jährigen Otto Rademann. Sein System setzt sich zusammen aus Dreitritt — Armzug — Taktatmung.

Kraft. Probieren wir's mal — eins zwei drei — eins zwei drei —, und nun setzen wir: einmal kommt eins, der starke Tritt, links und einmal rechts: links rechts links — rechts links rechts — links rechts links — der Kraftaufwand wird nützlich auf das rechte und das linke Bein verteilt. Fahr Rad im Walzertakt und der Dreitritt wird zur Gewohnheit. Dieser Dreitritt (hant Kraft, schaffst Ruhepunkt, treibt an durch seinen Rhythmus. Dieser Dreitritt ist die geordnete Fahrart beim Radwandern. Größere Schnelligkeit wird erreicht durch den Viertritt mit Kraft auf eins und zwei — eins zwei drei vier — eins zwei drei vier — woraus zu erleben ist, daß dieses Tritt-System sich für verschiedene Zwecke verschieden anwenden läßt.

Armzug: Wohl jeder kennt ihn, hat ihn schon gemacht, den Armzug. Beispielsweise, wenn man sich mehr in Fahrt bringen will, oder sich zur Ueberwindung eines kleinen Hügelchens den nötigen Schwung geben will — da umfaßt man unbewußt mit einem Arm die Handgriffe der Lenkstange als wolle man sie in die Höhe heben. — Und warum und weshalb tun wir das? — Wir stemmen uns damit gegen die Pedale, um den Tritten mehr Kraft zu geben. Nach ein paar Tritten leicht fallen wir wieder in unsere alte Haltung zurück, weil der ununterbrochene Armzug zu sehr ermüdet. Er ermüdet nicht im geringsten, wenn wir ihn im Dreitritt nur bei eins, also bei jedem dritten Tritt, anwenden. Der Armzug, so angewandt, ermöglicht eine rationellere Ausnutzung des Beintritts. Und eröffnet eine neue Kraftlinie zwischen Beinen und Oberkörper: nun können alle Muskeln des Körpers, Schultern, Rücken- und Bauchmuskeln, die Arme, die Hände, die Finger sich an der Kraftzufuhr beteiligen. Wir brauchen und verbrauchen nun noch weniger als die Hälfte der Kraft von früher für die gleiche Leistung. Zweite Übung — los! Eins (Armzug) zwei drei — eins (Armzug) zwei drei —. Und noch einen Nutzen, der nebenbei abfällt: das lästige

Steifwerden des Oberkörpers, der Krampf in den Handgelenken — eine Folge der ungelunden Störung des Blutkreislaufs, verursacht durch die allzu starke Beinarbeit gegenüber dem in ungewöhnlicher Haltung verharrenden Oberkörper, dieses ewige Radlerleiden ist wie weggeblasen.

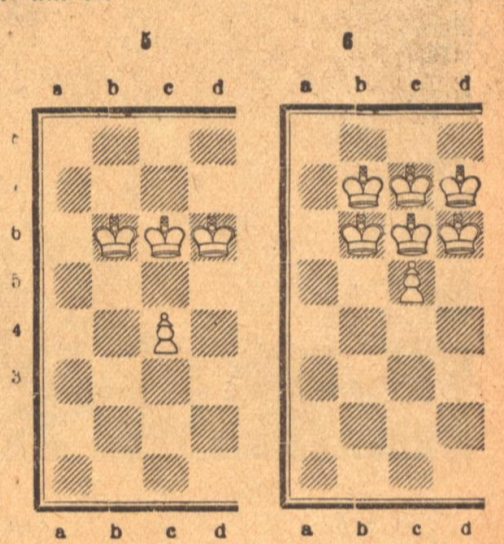
Taktatmung: Wie wichtig das Atmen für die Gesundheit und Arbeitskraft des Menschen immer und überall ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Wie hundertmal aber die meisten Menschen atmen, merken sie erst, wenn sie einmal aus ihrem Schlendrian gerissen werden und etwa ein paar Schritte hinter der Straßenbahn herlaufen müssen: schon lappen sie nach Luft. Die meisten Ermüdungserscheinungen rühren vom mangelhaften Atmen her. Wir alle würden kräftiger und ausdauernder sein, wenn wir schon in der Schule mit dem ABC und Einmaleins das taktmäßige Atmen erlernten. Auf Radfahren angewendet: Man atmet, bei einem starken Tritt beginnend, ein, und atmet, beim nächsten starken Tritt beginnend, aus. Dritte Übung: ein zwei drei — aus zwei drei — ein zwei drei —. Dieses rhythmische im Takt Atmen hat dazu noch eine Trittveränderung im Gefolge. Der einmal neben einem Holsacker bei seiner Arbeit gestanden hat, wird gehört haben, daß jeder seiner Schläge von einem Neutzen begleitet ist: unwillkürlich hört er dabei den Atem aus und verfährt so die Schlagrichtung; in demselben Sinn verfährt das Ein- und Ausatmen die Tritte. Wenn die Radfahrer — und jeder vierte Mensch in Deutschland ist ein Radfahrer — anfangen werden, nach diesem System zu trainieren — nicht alles auf einmal, erst jede Übung für sich, und erst allmählich Dreitritt mit Armzug und Taktatmung verbinden — werden sie erlaunt sein über die ungeheuren Wirkungen einer Technik, mit der sie nun spielend Leistungen vollbringen, wo sie früher am Ende ihrer Kräfte waren.

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weisinger, Durlach, Scheffelstraße 7. Folge 88 18. September 1933

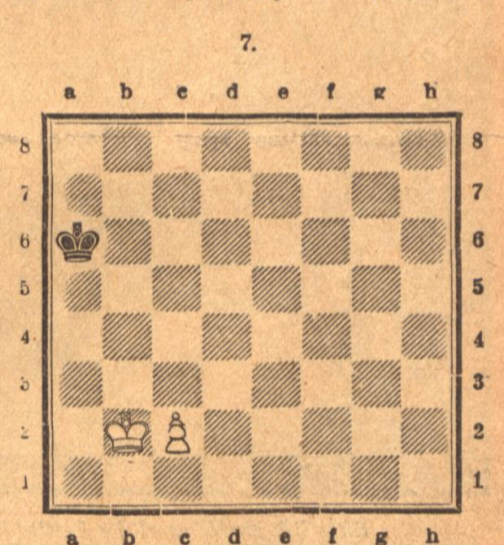
Opposition oder kritische Felder?

In Stellung 5 hat der Bauer die kritischen Felder b6, c6 und d6. Befindet sich dagegen der Bauer auf der 5. Reihe, so hat er 6 kritische Felder; also in Stellung 6 hat der Bauer c5 die kritischen Felder b6, c6, d6, e7, c7 und d7.



Gelingt es also dem weißen König, eines dieser Felder (ganz gleichgültig welches) zu besetzen, so ist das Endspiel gewonnen, gleichgültig, wer am Zuge ist, ob er die Opposition hat oder nicht! Es gibt also hier keine Ausnahme wie bei der Lehre von der Opposition.

Der Spieler muß also sein ganzes Augenmerk darauf richten, eines der kritischen Felder zu besetzen, und zwar möglichst das Feld, welches Schwarz am schwersten erreichen kann. Man hüte sich davor, mit den Bauern zu ziehen, bevor der weiße König eines der kritischen Felder besetzt hat; denn mit jedem Bauernzug rücken auch die kritischen Felder vor, so daß sie schwerer zu erobern sind.

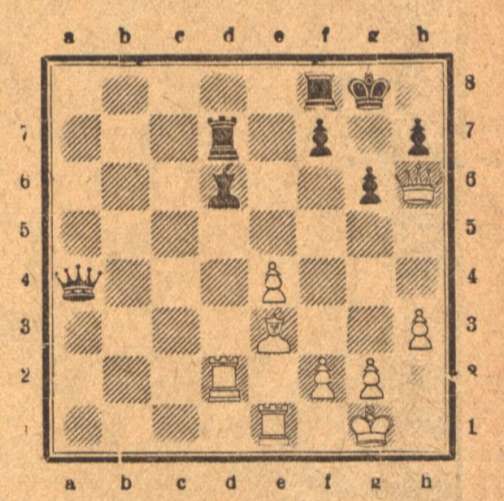


In Stellung 7 hat der Bauer c2 die kritischen Felder b4, c4 und d4; wir sehen sofort, daß das Feld d4 am weitesten von dem schwarzen König entfernt ist und daher am leichtesten von Weiß erobert werden kann. Weiß gewinnt also LK8 & beliebig 2. Kd4 gewinnt. Sollte Weiß durch Kd2? die Opposition gewinnen wollen, so wäre das Spiel sofort unrettbar remis.

(Fortsetzung folgt)

Auch Endspielkomponisten können schachblind sein!

In Schwand kam es zwischen dem bekannten Endspielkomponisten S. Mattison (Weiß) und Dr. Apfshenert (Schwarz) zu folgender Spielstellung:



Schwarz zog leichtsinnig 1... Dd4:e4?? Weiß überließ aber die Gewinnfortsetzung, und die Partie wurde remis. Weiß hätte auf folgende Weise leicht den Gewinn erzwingen können: 2. Td2:b6 Td7:b6 3. Dd6:f8+ Kgs:f8 4. Lc3-f6+ und gewinnt.

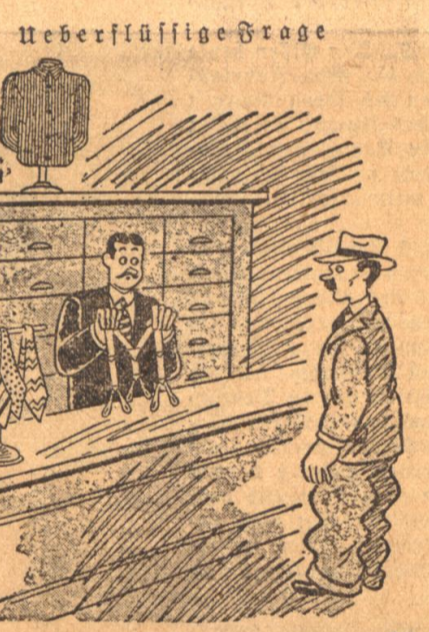
Kerzenleuchter

Heute gibt es einmal eine nette Bauteilung. Nebenstehend ist ihr allerlei Dinge abgebildet: 1 ist eine Garnrolle, von der eine Endschleife abgetrennt wurde, 2 ist eine Drahtflamme, wie sie der Elektriker zum Festmachen von Drähten verwendet, 3 ist die Verhüllungs- fassung einer Kerze, die eine Kerze in die Mitte eines kleinen Döschens, 4 ist ein Christbaumkerzen- holder — und die Aufgabe besteht nun darin, durch richtiges Zusammenfügen dieser Teile einen kleinen Kerzenleuchter herzustellen. Das geschieht so: Die Garnrolle ist die Garnrolle, die den Kerzenleuchter als Griff bildet, mit der Drahtflamme auf die Garnrolle genagelt wird, ist das Kerzenständer für das Christbaumkerzen.

Briefmarken-Gede

Neuheitenbericht: Irland: Zur Erinnerung an das Temperance Movement, das der Vater Theobald Mathew 1838 ins Leben rief, gelangten für-tausend Briefmarken mit seinem Bilde zur Ausgabe, die man ihrer Ausführung nach kaum noch als Briefmarken, viel weniger als Post-trägerscheine bezeichnen kann. Neben dem Kopf Mathews finden wir die Aufschrift „see Cuige in Ainm De An T-Ath. Maitiu O. M. Cap“ (Hiervon läßt im Namen Gottes An. T. Ath. Maitiu O. M. Cap). Es sind die Worte, mit denen sich Mathew als erster zur Abstinenz verpflichtete. Die Bewegung bekam allerdings sehr bald einen politischen Charakter, da das Geld, das die Iren bisher für Alkohol ausgegeben hatten, jetzt der irischen Unabhängigkeitsbewegung zugute kam — und dem Kampf gegen England diente. Das weiße Markenpapier trägt wieder das alte Wasserzeichen SE (Saorstat Eireann = Irischer Freistaat), eine Abkürzung, die nach der neuen irischen Verfassung nicht mehr zutreffend ist. Zeichnung von Sean Keating. N. S. V., gezähnt 15:14. Buchdruck der Government Printing Works, Dublin. Freimarken 2 P. Schwarz, 3 P. Blau. Die Verfassungsmarken verloren Ende Juni ihre Frankaturgültigkeit. Rumänien: Zur Erinnerung an die Rückkehr des Königs und die Neugestaltung des Königreichs gelangte am 8. Jahrestag, dem 8. Juni, eine Marken-Serie mit Bildern verschiedener rumänischer Herrscher und Herrscherinnen zur Ausgabe. Die Marken werden bis auf die höheren Werte mit einem Aufschlag verkauft, der der „Straja Tarii“, einer mehrsprachigen Jugendorganisation zuzustellt.

Zum LACHEN und RATEN



Überschüssige Frage

„Soll ich sie Ihnen einpacken, mein Herr?“ (Pearson's) Jung gewohnt... Vater: „Fritschen, an deinem Rock festst ein Knopf! Geh sofort nach oben und nähe ihn an!“ Fritschen (erstaunt): „Mutter wird ihn doch annähen!“ Vater: „Weiß ich, aber ich will, daß du lernst, wie man einen Knopf annäht!“ Fritschen: „Warum denn, Vater?“ Vater (ernst): „Weil du eines Tages heiraten wirst!“ (Montreal Star)

Wasser und Brot

„Ach, Erwin, wie wundervoll, daß wir nun bald heiraten werden! Wenn man sich so lieb hat wie wir, kann man beinahe von Wasser und Brot leben!“ „Ja, Schatzmaus, du lieferst das Brot, und ich Sorge dann für das Wasser!“ (Crown's Herald)

Auf dem Bahnhofs

Alte Dame: „So, und hier sind 10 Pfennige für Sie, Herr Gepäckträger!“ Gepäckträger: „Geben Sie mir doch zwei Fünfpfennigstücke, dann kann ich wenigstens damit in der Tasse klumpen!“ (Pearson's)

Ein netter Wagen

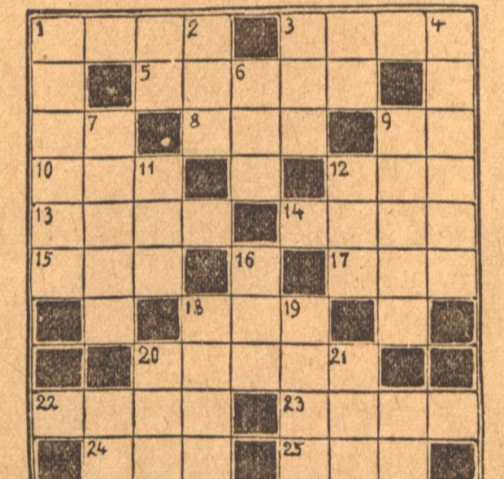
Mit quietischen Bremsen und furchtbarem Getöse fuhr ein alter Zweifischer an der Autoparade vorbei. Der Besitzer kletterte herunter und bat, ihm einige gebrauchte Wagen, die zum Verkauf standen, zu zeigen. „Sind wohl die alte Kiste leid, wenn ich recht vermute?“ sagte der Besitzer der Wertpapiere.

„Im, eigentlich nicht“, erwiderte der Autofahrer, „aber jedesmal, wenn ich die Karre parken will, kommt ein Polizist herbeigeführt, um zu fragen, ob ich auch den Unfall gemeldet hätte!“ (Edinburgh Dispatch)

Fritschen

Der hilde Onkel Gustav machte mit dem kleinen Fritsch, seinem Neffen, einen Ausflug. Als sie den Autobus bestiegen, meinte Onkel Gustav: „Wenn du dich auf meine Knie setzt, brauche ich kein Fahrgeld für dich zu bezahlen.“ „Ach, möchte das lieber doch nicht tun“, sagte Fritschen. „Warum denn nicht, kleiner Mann?“ „Weil ich jedesmal, wenn du Atem holst, herunterfalle!“ (Zit-Bis)

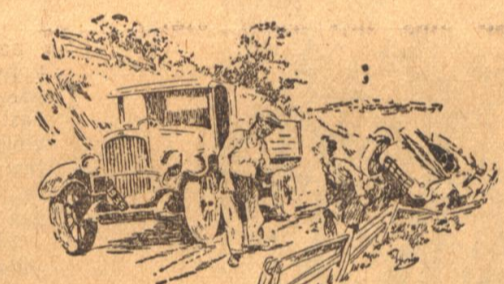
Kreuzwörterrätsel



W a a g e r e c h t: 1 Inselgebilde, 3 Gangart, 5 Traggelast, 8 französischer Romancharakter, 10 natürlicher Zustand, 12 schmachthafter Fisch, 13 altgriechische Landschaft, 14 niederländisch-indische Insel, 15 nordische Hirtentier, 17 japanische Münze, 18 Schankstätte, 20 Musikinstrument, 22 dickflüssige Masse, 28 Schutzbau, 24 geographische Bezeichnung, 25 Bad an der Lahn. S e n f e c h t: 1 Jahreszeit, 2 Kälteprodukt, 3 Getränk, 4 europäische Hauptstadt, 6 Charakterzug, 7 riesenhaftes Menschengebilde aus Ton, in phantastischer Vorstellung belebt, 9 englisches Futurikum, 11 genormtes Format, 12 Tierleiche, 16 Fisch, 18 Werkzeug, 19 Nussgewächs, 21 männlicher Vorname, 21 afobolischer Getränk.

Gleichung

(a-b) + (c-d) + (e-f) = x a weiche Waffe b Nahrungsmittel



„Lasswagenfahrer: „So, mein lieber Mann, wenn Sie nichts drüber sagen, dann sage ich auch nichts!“ (Overbody's)

Splitter

Eine Rede halten ist genau so wie Autofahren — das allererste, was man lernen muß, ist, wie man aufhört.“

e hört man bei Festmählern d beim Klavier e Tätigkeit des Landmanns f Flächenmaß x bekannter Berg in Deutschland.



Wo verleben diese beiden Kinder ihre Sommerferien?

Wer hat richtig erraten?

Wer weiß es? 1 Schnelllau, 2 Fels, 3 Krana, 4 Sandstein, 5 Eisstein, 6 Paradies, 7 Bruchteil, 8 Optikus, 9 Birkhof, 10 Eiss Island, 11 Rumänien (es ist nicht größer als eine Kaffeebohne und enthält die rumänische Verfassung), 12 Dänemark, 13 Ipbigente, — Giuseppe Verdi. Kreuzwörterrätsel: Bangerocher: 1 Stiel, 4 Rind, 6 Rind, 8 Rind, 9 Rind, 11 Gieren, 12 Zahn, 14 Bus, 16 Renna, 18 Zenna, 20 Angel, 21 Rast, 22 Rabe, — Senf: 1 Senf, 2 Senf, 3 Rufe, 4 Rufe, 9 Dorn, 10 Sata, 13 Satt, 15 Suppe, 16 Meer, 17 Amen, 19 Aia, 20 As. Gleichung: Raden.



# TANZ

## im Wandel der Völker und Zeiten



Römische Tänzerin.  
Nach einem Fresko in Pompeji



Auf einem griechischen Vasenbild aus dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung findet sich diese Darstellung des Tanzes.



Untrennbar verbunden mit der Zeit des höfischen Rokoko ist das Menuett, einer der zierlichsten Tänze aller Zeiten.  
Nach einem Kupferstich von Nilson um 1750.



Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erfreute sich die Gavotte größter Beliebtheit. In ihr spiegelt sich die leicht aufgeklärte bürgerliche Gesellschaft der nachnapoleonischen Zeit.



Ritterlich-großbürgerliche Festlichkeit an der Wende des 15. Jahrhunderts. „Maskentanz“ von Albrecht Dürer.

In diesen Tagen haben sich in Pforzheim die leitenden Männer und Frauen der Fachschaft Tanz aus den drei Gauen Baden, Saarpfalz und Württemberg versammelt. Sie dienen einem Kulturgut, das zu den ältesten der Menschheit gehört, einer Form des lebendigen Ausdrucksvormögens, der gerade der Nationalsozialismus besondere Aufmerksamkeit zuwenden wünscht, da auf diesem Gebiet mancherlei Fehler der Vergangenheit gutzumachen sind.

Der Tanz ist wirklich so alt wie die Menschheit selbst. Wir wissen heute von Tanzformen der indischen Urstämme der Woddas, die schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung in ekstatischen Tänzen sich ihren Göttern darboten. Wir kennen die mannigfaltigen Formen des Tanzes bei allen Völkern der Erde: Kriegstänze, Liebestänze, mystische Tempeltänze, pantomimische und dramatische Tanzbilder und endlich jene vielfach sich wandelnden Formen des geistlichen Tanzes, die von den mittelalterlichen Reigen bis zum modernen Tango reichen.

Wir alle haben noch jene fürchterliche Revolte unseres Gesellschaftslebens miterlebt, die ihren äußeren Ausdruck in dem Einbruch negroider Tänze in die europäische Zivilisation fand. Ueber Calwalk und Dnestep bis zu Foxrott, Schimm, Ragtime und der endlichen grotesken Verzerrung im Charleston und Kumba hat sich eine Flut von Tanzformen über uns ergossen, in der alle früheren europäischen Tanzformen mit Ausnahme des sich siegreich behauptenden Walzers untergingen. Heute haben wir in Deutschland die Aufgabe, an die Stelle jenes ungehobenen und fremdartigen Elementes neue Formen zu setzen, die unserem Lebensstil entsprechen. Es wäre sinnlos, das Rad der Zeit gewalttätig zurückdrehen und die Kinder des amantigen Jahrhunderts im Takt der Gavotten oder Menuette auftreten lassen zu wollen. Der Rhythmus unserer Zeit verlangt nach anderen Deutungen. Aber es genügt auch nicht, die veredelten Arten des sogenannten modernen Gesellschaftstanzes allein weiterzuführen. Wohl sind

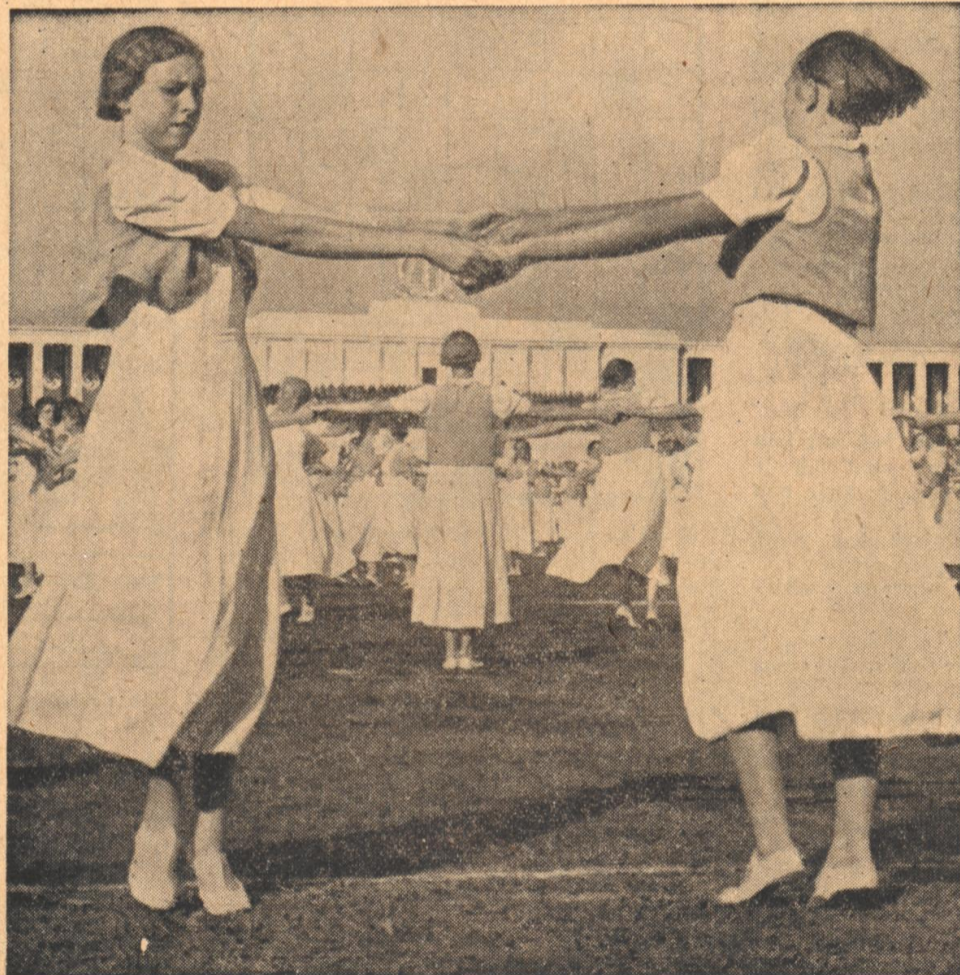


Der Tango eroberte sich im ersten Jahrzehnt vor dem Kriege erst die Bühnen und dann auch die allgemeine Gesellschaft.



Die handfeste bäuerliche Fröhlichkeit des Mittelalters kommt in diesem Holzschnitt von Jost Ammann (1539—1591) zum Ausdruck.

Aufnahmen: Ansmann-Archiv (?), Pressephoto



Tanzreigen des BDM auf dem Reichsparteitag 1938 zu Nürnberg.

der ruhige, disziplinierte Tangoschritt, das elegante Gleiten des stilisierten Fortrotts und der leicht imponierende Schwung des langsamen Walzers nicht mehr aus unserer Festlichkeiten zu verbannen. Darüber hinaus aber bleibt doch noch mancher Wunsch offen. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß der moderne Tanzstil, in dem jeweils einzelne Paare sich finden, mehr eine erotische als eine gesellige Note trägt. Jede moderne Gesellschaft findet sich, genau betrachtet, im Tanze aufgelöst in eine Unzahl von zwiegefelligen Aktionen, die kein harmonisches Gesamtbild aufkommen lassen. Das Bild allgemeiner fröhlicher Zusammengehörigkeit fehlt heute völlig in den Vergnügungshäusern. Hier gilt es, mit kluger Hand aus dem Betrüben der Vergangenheit und den Wünschen der Gegenwart ein Neues zu schaffen, dem es vorbehalten bleibt, eine neue frohe, gemeinsame Geselligkeit wieder erleben zu lassen.

Fred Fees